MASTER
NEGATIVE
NO. 91-80105-11

MICROFILMED 1991

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States -- Title 17, United States Code -- concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material...

Columbia University Library reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

AUTHOR:

VOGEL, JULIUS

TITLE:

KATHCHEN SCHONKOPF

PLACE:

LEIPZIG

DATE:

1920

Master Negative #
91-80705-11

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

GC
V865 Vogel, Julius, 1862-
Käthchen Schönkopf; eine frauengestalt aus Goethes jugendzeit, von Julius Vogel... Leipzig, Klinkhardt, 1920.
119 p. illus. ports. facsim. 21 cm.

GUSH

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 11
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 6-24-91 INITIALS M.B.
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT

BIBLIOGRAPHIC IRREGULARITIES

MAIN ENTRY: VOGEL, JULIUS, 1862-

Bibliographic Irregularities in the Original Document

List volumes and pages affected; include name of institution if filming borrowed text.

_____Page(s) missing/not available:

_____Issue(s) missing/not available:

_____Volumes(s) missing/not available:

_____Illegible and/or damaged page(s):

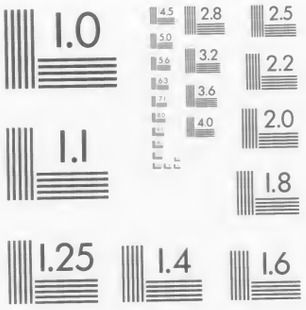
_____Page(s) or volumes(s) misnumbered:

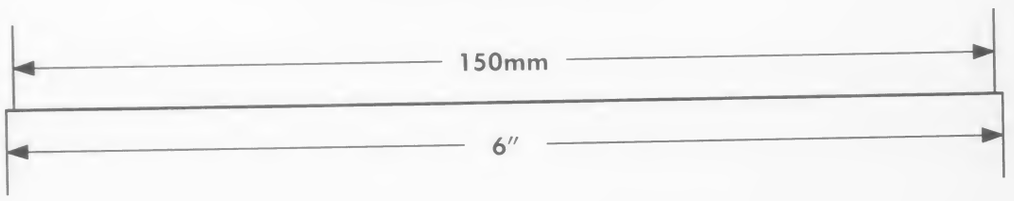
_____Bound out of sequence:

_____Page(s) or illustration(s) filmed from copy borrowed from:

__X__Other: PLATE BETWEEN 80-81 NOT NUMBERED
4 PAGES BETWEEN 32-33 NOT NUMBERED

IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)





PHOTOGRAPHIC SCIENCES CORPORATION
770 BASKET ROAD
P.O. BOX 338
WEBSTER, NEW YORK 14580
(716) 265-1600

GC V865

Columbia University
in the City of New York

LIBRARY

Vogel, Käthchen Schönkopf

Käthchen Schönkopf
Nach einem Miniaturbildnis

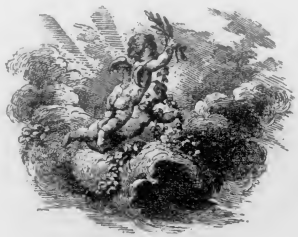
Käthchen Schönkopf

Eine Frauengestalt aus Goethes Jugendzeit

Von

Julius Vogel

Mit 12 Abbildungen und einer farbigen Tafel



1920

Verlag von Klinkhardt & Biermann in Leipzig

-1-8494

Alle Rechte, insbesondere das Übersetzungsrecht vorbehalten

GC
V865

Den Druck dieses Buches besorgte in Breitkopf-Fraktur
die Offizin Julius Klinkhardt in Leipzig

Jul 5-1921 AEM
" 8 " G.S.P.

Zur Erinnerung an

Gustav Wustmann

geboren 23. Mai 1844 in Dresden
gest. 22. Dezember 1910 in Leipzig

Vorwort

Der Inhalt dieses bescheidenen Bändchens hat mich seit langer Zeit beschäftigt. Als ich vor vier Jahrzehnten als Primaner das Glück hatte, zu Füßen von Gustav Wustmann zu sitzen und dankbar hörte, was er uns in seiner schlichten aber zu Herzen gehenden Art über den jungen und alten Goethe zu sagen hatte, begann sich bereits für mich die liebenswürdige Gestalt der „kleinen Heiligen" mit Leben zu erfüllen, soweit das auf Grund der vorhandenen Nachrichten möglich war. Verwandtschaftliche Beziehungen haben mich später mit ihren Nachfahren verbunden, und oft ist am Familientische ihrer gedacht, oft auch der Versuch gemacht worden, den Kreis von dem, was wir über sie wissen, zu erweitern. Diese Versuche haben hier Gestalt erhalten und sind in Verbindung mit dem, was wir durch den Dichter und aus anderen Quellen von ihr erfahren, zu einem Lebensbilde vereinigt worden, das freilich unvollkommen genug ist, immerhin aber in mancherlei Einzelheiten Neues darbietet und ein Ganzes darstellt, dem man hoffentlich die Daseinsberechtigung nicht absprechen wird. An Mahnungen, diese Nachforschungen aufzuschreiben, hat es nicht gefehlt. Dankbar bin ich für mancherlei Nachweise und mündliche Überlieferung einer leider allzu früh vor einigen Jahren in Zittau verstorbe-

nen Ururenkelin Käthchens, Fräulein Charlotte Nietzschel, sowie namentlich Herrn Major Conrad Sickel in Dresden, ebenfalls einem Nachfahren von Käthchen, der mir in Familienpapiere freundlichst einen Einblick gestattet hat.

So mag das Büchelchen Zeugnis ablegen von der Jugendgeliebten des Dichters, die uns Leipzigern zu einer vertrauten Gestalt geworden ist, ohne daß sie bisher einen Biographen gefunden hat. Man mag diesen Versuch, das, was wir über Käthchen wissen und was ich habe erfahren können, zu einem Bilde zusammenzufassen, meiner Begeisterung zugute halten, die mich von meinen Amtsgeschäften oft schon in das Reich des Dichters geführt hat, der mich — jetzt mehr als je — beglückt und über das Elend der Gegenwart erhoben hat.

Leipzig, im Mai 1920.

Julius Vogel.

Inhaltsverzeichnis

I. Seite

Leipzig und die Leipziger. Die Stadt nach dem Siebenjährigen Kriege 1

II.

Die Familie Schönkopf, ihre Herkunft, Eltern und Kinder. Das Haus am Brühl. Wirtschaft und Gasthaus. Käthchens Jugend 5

III.

Goethe als Student in Leipzig 13

IV.

Goethe und die Leipziger Damen. Irreführung der Freunde. Die stille Liebe zu Käthchen. Die Liebe des Studenten 19

V.

Käthchen in Goethes Briefen an Cornelia und an Behrisch. Liebe und Eifersucht. Die Lösung des Konflikts. Liebe und Freundschaft. Nebenwege 29

VI.

Der Verkehr im Schönkopfschen Hause. Die Schönkopfsche Tafelrunde. Liebhaberaufführungen. Goethe als Künstler. Die Dichtungen der Leipziger Zeit. (Die Annette und die Laune des Verliebten) 49

VII.

Dr. Christian Karl Kanne. Käthchens Verlobung. Johann Adam Horn 65

VIII.

Goethe in Leipzig 1776. Käthchen als Frau Dr. Kanne. Anton Graffs vermeintliches Bildnis. Käthchens Tod und Grabstätte. Ihre Nachfahren 73

Anhang: Briefe Goethes aus Frankfurt an Käthchen Schönkopf und ihre Familie 1768—1770 83

Quellen und Nachweise 113

Zu den Bildern

Bildnis von Käthchen. Miniatur im Besitze der Frau Kommerzienrat Fanny Zuckschwerdt in Magdeburg . . . Titelbild

Goethe. Um 1768—1770. Schattenriß im Goethe-Museum in Frankfurt a. M. . . . . Seite 28

Gottlob Christian Schönkopf und seine Gattin Katharina Sibylla Schönkopf geb. Hauck. Schattenrisse der sogenannten Schönkopfschen Tafelrunde, nach den Originalen im Goethe-Nationalmuseum in Weimar . . . . . Seite 48

Stammbucheintrag von Katharina Sibylla Schönkopf, Käthchens Mutter, vom 25. März 1773. Stammbuch des Musikers und Komponisten August Ferdinand Häser, Leipzig, Stadtgeschichtliches Museum . . . . . Tafel 1, Seite 32/33

Stammbucheintrag von Dr. Christian Karl Kanne vom 26. März 1773. Ebenda . . . . . Tafel 2, Seite 32/33

Stammbucheintrag von Anna Katharina Kanne, geb. Schönkopf (März 1773). Ebenda . . . . Tafel 3, Seite 32/33

Stammbucheintrag von derselben vom 9. März 1783. Freiberg i. S., Privatbesitz . . . . . Tafel 4, Seite 32/33

Bücherzeichen für Käthchen. Radierung von Goethe. Seite 64

Geschäftsetikette für Gottlob Christian Schönkopf. Radierung von Goethe . . . . . Seite 64

Das Sickelsche Erbbegräbnis auf dem alten Johannisfriedhofe in Leipzig. Naturaufnahme . . . Tafel 5, Seite 80/81

Anna Christiane Sophie Kanne, Käthchens Tochter. Schattenriß im Privatbesitz . . . . . Seite 81

Empfangsbescheinigung von Käthchen für eine Sendung Goethes aus Frankfurt. Im Besitz des Herrn Dr. Georg Hirzel in Leipzig . . . . . Tafel 6, Seite 111

Die Schlußzierstücke stammen von dem Leipziger Stecher Gottlieb Lebrecht Crusius (1730—1804).

I.

Leipzig ist ein Ort, der ohngefähr so groß als Preßburg ist, der schöne und hoch gebaute Häuser, ziemlich breite Straßen und artige, reinliche Plätze hat. Es fehlt daselbst nicht an vernünftigen Vergnügungen, ein wohleingerichtetes und mit guten Leuten besetztes Konzert ist alle Donnerstage, die Kochische Truppe, die aus sehr verdienstvollen Personen besteht, hält sich den Winter über hier auf, wo in einem dazu verfertigten Hause die besten Stücke von deutschen, französischen und italienischen Autoren aufgeführt werden. Assemblées, Bälle, Spazierfahrten, Gastereien, alles ist hier zu finden. Es hat eine ganz hübsche Lage, und wenn nur an die schönen Ebenen Berge grenzten, so würden die Gegenden vollkommen artig sein. Doch hat man verschiedene Orter, wo man sich Sommerszeit belustigt. Schöne öffentliche Gärten, verschiedene Dörfer, wo man in wohleingerichteten Häusern gut bewirthet wird. Das Rosenthal, ein schöner Wald, in den verschiedene Alleen gehauen sind. Und um die ganze Stadt geht man in Alleen von Linden und Maulbeersträuchern. Ist dies nicht alles schön? Ganz gewiß! Und wären die jetzigen Zeiten so gut wie die vergangenen, so würden die Messen und die Uni-

1

versität blühender sein, und so fehlte Leipzig nichts zu dem Namen einer großen Stadt. Die Einwohner sind ganz gute Leute; sie theilen sich in Gelehrte, Kaufleute und Handwerker. Die Gelehrten sind sehr schätzbare Männer, die Kaufleute gute Kaufleute, die übrigen Menschen so, wie man sie in der ganzen Welt antrifft: gute und böse durcheinander. Unsere Religion hat ein ernstes, feierliches Ansehen, und unsere Sitten sind artig herausgeputzt. Der vielen und verschiedenen Fremden wegen, die jährlich eine Universität und ein Handelsplatz herzuziehen, müssen wir uns verschiedentlich bilden, wir suchen einem jeden zu gefallen, und — sollten Sie es glauben? — wir gefallen oft den wenigsten. Darum denke ich immer: je natürlicher, je besser! Wir gefallen wenigstens den empfindsamen Kennern der Natur, und diese sind doch meines Erachtens nach vernünftige, gute Leute."

Diese anerkennenden Zeilen über Leipzig und seine Bewohner stammen von der zarten Hand einer liebenswürdigen und feingebildeten Dame, die auch dem jungen Goethe, als er in Leipzig studierte, nahe gestanden hat: von Friederike Oeser[1]), der älteren Tochter Meister Adam Friedrich Oesers, des bekannten, aus Preßburg in Ungarn stammenden, später in Dresden tätigen Künstlers und Direktors der Leipziger Zeichenakademie, der im Jahre 1759 mit seiner Familie nach Leipzig übergesiedelt war. Der Brief, 1770 geschrieben, ist an ferne Verwandte Oesers in dessen Heimat, nach Ungarn, gerichtet und kennzeichnet in seiner Art vortrefflich die Leipziger Zustände in einer Zeit, die von jeher in der Stadtgeschichte

als besonders bedeutsam gegolten hat. Eines deutet der Brief allerdings kaum an: das sind die Folgen des siebenjährigen Krieges, der auf den Einwohnern Leipzigs schwer gelastet, ihren Wohlstand untergraben, den Handel beinahe vernichtet, das Gemeinwesen in allen seinen Zweigen auf das furchtbarste geschädigt hatte.

Denn Leipzig war während des Krieges mit geringen Unterbrechungen über sechs und ein halb Jahre bis zum Anfang März 1763 von den Feinden besetzt gewesen, und Friedrich der Große hatte die Stadt in einer Weise drangsaliert, für die sich auch jetzt kaum die Worte finden lassen. Über dieses Kapitel ist schon vieles geschrieben worden, und das Viele, was bekannt ist, kann hier nicht wiederholt werden. Die Folgen des Krieges zeigten sich überall. Goethe deutet sie selbst in Dichtung und Wahrheit nach einer Seite hin an: „Der Sachse fühlte nun erst recht schmerzlich die Wunden, die ihm der überstolz gewordene Preuße geschlagen hatte. Durch den politischen Frieden konnte der Friede zwischen den Gemüthern nicht sogleich hergestellt werden." Man muß das ganze Elend dieser Zeit verstehen, wenn man ihre Kultur recht begreifen will. Jene Jahre sind es, in die nicht nur die Jugend von Friederike Oeser fällt, sondern auch die von Käthchen Schönkopf, die reichlich zwei Jahre älter als sie und, wie wir annehmen dürfen, mit ihr befreundet war. Leipzig ist ihre Vaterstadt, hier hat sie beinahe ihr ganzes Leben verbracht, alles was sie umgibt und was an sie erinnert, liegt auf Leipziger Boden. Ähnlich wie bei Friederike Oeser. Beide Frauengestalten sind durch des Dichters Genius unsterblich geworden: des-

halb schmücken ihre Bildnisse auch den Sockel des Denkmals, das Dankbarkeit ihm auf dem Naschmarkte errichtet hat. In welch besonderem Maße Käthchen Schönkopf dem Dichter nahegestanden hat, ist bekannt und in Dichtung und Wahrheit erzählt. Die nachfolgenden Zeilen bilden einen Kommentar dazu, der sich aus zahlreichen Briefen von Goethe und seinen Freunden und aus andern zeitgenössischen Quellen, auch aus künstlerischen, zusammensetzt und das Bild vervollständigen hilft, das wir uns von dem Romane des Dichters jetzt noch zu machen in der Lage sind.

II.

Die Familie Schönkopf stammt aus dem Thüringischen. Der Großvater von Käthchen, Johann Andreas Schönkopf, von Beruf Zinngießer, war aus Gotha in Leipzig eingewandert, hier am 24. Juli 1709 Bürger geworden und fünfundvierzig Jahre alt am 19. März 1725 gestorben. Hier, in Leipzig, wurde ihm ein Sohn Gottlob Christian am 2. April 1716 geboren, der wie der Vater Zinngießer wurde, mit etwa zwanzig Jahren auf die Wanderschaft ging und als Geselle im Jahre 1737 in Frankfurt a. M. sich niederließ, wie es scheint, um hier für die Dauer seines Lebens zu bleiben. Nachdem er in Frankfurt, nach Vollendung seiner Wanderjahre, zwei Jahre gearbeitet und sich mit einer Tochter des Buchbindermeisters und Bürgerkapitäns Johann Peter Hauck verlobt hatte, meldete er sich am 26. März 1739 zum Meisterrecht. Eine stillschweigende Unterstützung seines Gesuchs fand er an Johann Georg Klingling, seinem künftigen Schwager, einem Mitglied der angesehensten Frankfurter Zinngießerfamilie, der seit dem Jahre 1727 mit der ältesten Tochter Haucks verheiratet war. Das Gesuch Schönkopfs wurde vom Rat den Geschworenen und Vorstehern des Handwerks, Hermann Jakob Goethe, einem um dreizehn Jahre älteren Halbbruder von Goethes Vater, Andreas Klingling und Johann Jakob Schmidt

zur Prüfung überwiesen, aber dahin beschieden, daß für den Fremden, also auch für den nicht aus Frankfurt stammenden Schönkopf, vier Jahre bis zur Erlangung des Meisterrechts notwendig seien und daß man, ohne einen Präzedenzfall zu schaffen, von diesem Grundsatz nicht abgehen könne. Das am gleichen Tage zusammenberufene Handwerk entschied sich ebenfalls dahin, daß Schönkopf erst nach weiteren zwei Jahren zuzulassen sei. Unter solchen Umständen verzichtete er auf die Niederlassung in Frankfurt und beschloß, in seine Heimat, nach Leipzig zurückzukehren, um hier das bereits vom Vater betriebene Gewerbe wieder aufzunehmen. Er schied aber nicht von Frankfurt, ohne seine Verlobte als Gattin heimzuführen: am 2. Dezember 1739 wurde er mit Katharina Sibylla Hauck (geboren in Frankfurt den 6. März 1714) durch den Pfarrer Schlosser ehelich verbunden. Wenn festgestellt wird, daß Goethes Oheim, Hermann Jakob Goethe, mit Schönkopfs Schwager, Johann Georg Klingling, vom Mai 1747 an lange Jahre im Frankfurter Rate gesessen hat und daß sein Bruder, der erwähnte Andreas Klingling, seit 1744 mit einer Lindheimer verheiratet war und sich erinnert, daß Goethes Großmutter mütterlicherseits ebenfalls eine Lindheimer war, so liegt die Vermutung nahe, daß zwischen Schönkopf und der Familie des Herrn Rat Goethe schon in Frankfurt einige Beziehungen angeknüpft waren, die der Sohn, als er später als Student nach Leipzig kam, bei Gelegenheit hätte wieder aufnehmen können. Wir hören aber nicht, daß er solche Beziehungen sich zunutze gemacht hat[2]).

Es ist anzunehmen, daß das junge Schönkopfsche Ehepaar zu Ende des Jahres 1739 oder zu Anfang des nächsten Jahres nach Leipzig übersiedelte. Im Jahre 1740 übernahm Schönkopf jedenfalls in Leipzig das ihm von seinem Vater hinterlassene, am Brühl gelegene Haus, und in diesem Hause wurden ihm von seiner Gattin fünf Kinder geschenkt. Es sind: 1. Christian Gottlob, getauft am 14. September 1740, 2. Johann Gottfried, getauft am 2. Mai 1745, gestorben am 14. Dezember des nämlichen Jahres, 3. Anna Catharina, getauft am 24. August 1746, 4. Johann Heinrich Gottfried, getauft am 12. März 1749, gestorben am 26. März 1750 und 5. Adam Peter, getauft am 9. Februar 1756. Die beiden am Leben gebliebenen Söhne, deren jüngeren, Peter[3]), Goethe als Student kennen lernte, sollen in späteren Jahren zusammen nach Holland gegangen sein. Peter verheiratete sich im Haag, begab sich mit seiner Gattin nach Batavia und starb dort 1793 mit Hinterlassung einer Tochter, die mit ihrer Mutter wieder nach Holland zurückkehrte.

Die einzige Tochter des Hauses aber, Anna (oder Anne) Katharina, Käthchen Schönkopf, wie sie trotz ihrer späteren Verheiratung im deutschen Volke weiter heißen wird, war nach der Inschrift am Denkstein ihres Erbbegräbnisses am 22. August 1746 geboren, zwei Tage vor ihrer Taufe in der Nikolaikirche in Leipzig. Ihre Taufpaten waren: Frau Esther, Christian Benjamin Hilschers, Bürgers und Kramers hinterlassene Witwe, Meister Johann Friedrich Zeising, Bürger und Seiler, und Christiane Marie, Christoph Daniel Puffendorfs,

Bürgers und des Weißbäcker-Handwerks Handwerks-Obermeisters Eheweib.

Das Schönkopfsche Haus lag auf dem Brühl neben dem Eckhause des Hällischen Pförtchens (der jetzigen Plauenschen Straße), neben dem „Goldenen Apfel" oder dem „Sonnenweiser", gegenüber dem prachtvollen Barockbau, den in den ersten Jahren des achtzehnten Jahrhunderts der Bürgermeister Romanus aufgeführt hatte. Das Gebäude, das jetzt an seiner Stelle steht (Nr. 19) ist aber ein Neubau. Denn das alte Schönkopfsche Haus, das seit dem Jahre 1716 im Besitze der Familie war, ist bereits in den neunziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts vom Erdboden verschwunden. Im Jahre 1754 hatte es Käthchens Vater, weil er Geld brauchte, an dem Kaufmann Gottfried Winckler, dem in der Stadtgeschichte bekannten Rats- und Handelsherrn und Besitzer der berühmten Gemäldesammlung, „wiederkäuflich" auf vier Jahre verkauft, machte den Kauf aber nie rückgängig, sondern ließ das Haus verfallen, und als Gottfried Winckler der Jüngere im Jahre 1786 auf Abtretung des Grundstückes bestand, legte sich Schönkopfs Schwiegersohn, Käthchens Ehegatte, „aus bewegenden Ursachen" ins Mittel und brachte es durch Kauf an sich [4]). Dieser hat dann den Neubau aufführen lassen, der etwa fünfzig Jahre später, 1842, wiederum vom Erdboden verschwand und durch das jetzige an seiner Stelle stehende Gebäude ersetzt wurde [5]). Eine Gedenktafel, die der Verein für die Geschichte Leipzigs über der Haustüre hat anbringen lassen, erinnert an die geschichtliche Vergangenheit der ehemaligen Stätte,

von der leider weder Beschreibungen noch Abbildungen erhalten sind. Ein geschäftiger Wirt in dem Eckhause nebenan (im „Goldenen Apfel", dem Romanusschen Hause gegenüber, in dem sich das im achtzehnten Jahrhundert berühmte Richtersche Kaffeehaus befand) versuchte vor Jahren seiner Wirtschaft dadurch eine historische Bedeutung zu geben, daß er Goethe und das Schönkopfsche Geschäft mit ihr in Verbindung brachte. In dem Hause befand sich im letzten Drittel des achtzehnten Jahrhunderts Beyers vielbesuchtes Kaffeehaus, Goethe wird es aber kaum jemals betreten haben.

Über die persönlichen Verhältnisse Schönkopfs sind wir ganz mangelhaft unterrichtet, sie scheinen indessen nicht besonders gut gewesen zu sein. Er betrieb nicht nur das Zinngießereihandwerk, sondern war nebenbei auch Musterschreiber, der die militärischen Stammrollen und beim Quartieramte militärische Listen zu führen hatte. Im Jahre 1756 gab er aber dieses Amt, jedenfalls unter dem Drucke der ausgebrochenen Kriegswirren, sowie sein Handwerk auf, um in seinem Hause einen Weinschank aufzutun, sich auch für die Aufnahme von Fremden einzurichten, die hauptsächlich zur Zeit der Messe Leipzig besuchten. Überdies richtete er, was wenigstens seit der Mitte der sechziger Jahre bezeugt ist, einen Mittags- und Abendtisch ein, und unter den Gästen, die in seinem Hause verkehrten, befindet sich mancher, der es im späteren Leben zu einem angesehenen Namen gebracht hat. Das Schönkopfsche Haus ist jedenfalls durch die guten Beziehungen der Frau Katharina zu Frankfurt, dort und vielleicht auch in anderen Städten,

wohl empfohlen gewesen. Es war keine Gastwirtschaft im üblichen Sinne, in der man kam und ging und wie es meist zu geschehen pflegt, teilnamslos als Fremdling betrachtet wurde, sondern ein patriarchalischer Geist, persönliches Interesse und in vielen Fällen auch landsmannschaftliche Beziehungen und persönliche Erinnerungen verbanden die Wirtsleute mit den Gästen, die sich in den bescheidenen Räumen am Brühl zu Hause fühlten und auf deren Bedürfnisse und besondere Gewohnheiten freundschaftlich Rücksicht genommen wurde. Soweit wir überhaupt unterrichtet sind, waren es nur geschlossene Kreise besser situierter, meist jüngerer Herren, unter ihnen wiederum hauptsächlich Studierende der Universität, Patriziersöhne und Angehörige des Adels mit ihren Hofmeistern, die bei Schönkopfs zur Mittags- und Abendmahlzeit sich einfanden. Von Goethe und aus Schilderungen seines Frankfurter Jugendfreundes Horn, der lange im Schönkopfschen Hause verkehrt hat, nach einer seiner brieflichen Äußerungen daselbst auch einige Zeit gewohnt haben muß, erfahren wir, in welchem Maße hier die jungen Leute es sich wohl sein lassen konnten [6]), wie sie nicht das Gefühl hatten, unter Fremden zu sein, sondern als Glieder der Familie betrachtet wurden, mit der sie lebten und auch kleine Sorgen teilen konnten, mit der sie auf harmlose Vergnügungen bedacht waren, sich gegenseitig bildeten und das Leben angenehm zu machen suchten, so gut es die Zeiten und die Verhältnisse gestatten wollten. Die Schönkopfschen Eheleute müssen in der Tat durch besondere Herzens- und Gemütseigenschaften, die sich namentlich in freundschaftlicher Rücksichtnahme auf den Einzelnen äußerten, ausgezeichnet haben, sie müssen nicht nur bildungsfähig gewesen sein, sondern in einem besonderen Maße das Bedürfnis besessen haben, sich über die Enge ihres Standes und Berufes sich und ihren Gästen zuliebe zu erheben.

Der gute Geist des Hauses war das Töchterchen, das in aller Bescheidenheit aufwuchs und für die Eltern allezeit eine Quelle ungetrübter Freude gewesen ist. Die Geschichte von Käthchens Jugend ist wie die ihres elterlichen Hauses, wie dies nicht anders zu erwarten ist, in völliges Dunkel gehüllt. Der Schulunterricht wird, da das Schulwesen in Sachsen und besonders in Leipzig während des siebenjährigen Krieges stark darniederlag, nicht der beste gewesen sein und sich nur auf das Allernotwendigste beschränkt haben. Goethe selbst bezeugt von ihr, daß son éducation ait été plus sevère que bonne. Aber dieses Zeugnis macht trotzdem den Eltern Ehre, denn wir dürfen bei aller Sympathie, die wir der Familie Schönkopf entgegenbringen, nicht vergessen, daß es sich um ein Haus „ohne Stand" handelt, wie sich Goethe selbst einmal in einem Briefe an seine Schwester ausdrückt. Wir dürfen annehmen, daß Käthchen von ihrer Mutter besonders wirtschaftlich, auch mit Rücksicht auf das elterliche Geschäft, erzogen wurde. „Sie half die Speisen bereiten, die ich genoß", erzählt Goethe und — so fügt er gleichsam absichtlich einschränkend hinzu — „sie brachte mir wenigstens abends den Wein, den ich trank", womit angedeutet werden soll, daß sie den Gästen gegenüber nicht als dienstbarer Geist er-

schien, sondern als Tochter des Hauses betrachtet wurde, die gelegentlich in der Wirtschaft mit aushalf. Eine andere Beurteilung ihrer ihr im Hause angewiesenen Stellung ist durchaus unzulässig, und Goethe selbst hat für die Art und Weise, wie ihre Dienste aufzufassen waren, das richtige Wort gefunden, wenn er einige Jahre später (in einem Briefe aus Frankfurt vom 12. Dezember 1769) sich vorstellt, daß Käthchen von „jeder Unbequemlichkeit" befreit sei, der ein lediger Stand und besonders der ihrige ausgesetzt sei.

Käthchen war gerade zehn Jahre alt, als Friedrich der Große Ende August 1756 überraschend in Kursachsen einbrach, und sie hat das Elend des verhängnisvollen Krieges aus nächster Nähe kennen gelernt. Drei Jahre nach Schluß des Krieges trat der junge Frankfurter Student ihr nahe, dem sie es verdankt, daß ihr Name unsterblich wurde und daß sie als eine „kleine Heilige" heute noch im deutschen Volke fortlebt.

III.

In Dichtung und Wahrheit, in den Büchern sechs, sieben und acht, die 1812 erschienen, schildert Goethe anschaulich und getreu die Eindrücke, die er als junger Student, der vor kurzem sechzehn Jahre alt geworden war, von Leipzig, der Stadt, der Universität, den Einwohnern erhalten hatte. Zu Michaelis 1765 hatte er, dem Wunsche des Vaters, nicht seinem eigenen folgend, die sächsische Hochschule bezogen, um hier drei volle Jahre seines inhaltsreichen Lebens zu verbringen. Der Tag, an dem der junge Student in Leipzig eintraf, ist nicht bekannt — wahrscheinlich war es in den ersten Oktobertagen, denn es war gerade Messe. Die Immatrikulation fand am 19. Oktober statt. Wohnung, „ein paar ruhige Zimmer, die in den Hof sahen", fand er in der „Feuerkugel", dem bekannten Hofe, durch den ein Durchgang von der Universitätsstraße (früher dem „neuen" Neumarkt) zu dem (früher „alten") Neumarkt führt. Die Stelle, an der sich aller Wahrscheinlichkeit nach die Wohnung (die während der Messe anderweit vermietet war, so daß Goethe in dem nicht allzuweit entfernten Reudnitz wohnen mußte) befand, ist durch eine vom Verein für die Geschichte Leipzigs angebrachte Gedenktafel bezeichnet worden. Das erste Semester verlief so ziemlich vorschriftsmäßig, so wie ein

strebsamer Student, für den die Anordnungen des Vaters maßgebend sind, seine Zeit zu nutzen sucht. Die Kollegien wurden fleißig besucht und ihre Wahl von dem bekannten Professor der Geschichte und des Staatsrechts Johann Gottlob Böhme geregelt, und zwar mit Rücksicht auf den von dem jungen Studenten gewählten Beruf, die Rechtswissenschaft, doch wurde auch Gellerts Vorlesung und Praktikum besucht. In der Gattin des Hofrats Böhme, einer feingebildeten, in Sachen des Geschmacks sehr wählerischen Dame, fand Goethe eine liebenswürdige Beraterin, die zunächst nicht ohne bestimmenden Einfluß auf Lebensführung und Sitten des mit den Leipziger Verhältnissen nicht vertrauten Studenten war. Sie war sehr leidend und starb bereits im Februar 1767. Mittagstisch fand Goethe bei dem Hofrat Christian Gottlieb Ludwig, einem Professor der Medizin, der nach dem Brauche der Zeit gleich andern Standesgenossen Gelehrte und Studenten zu sich in die Kost nahm. Es waren mit alleiniger Ausnahme von Friedrich Nathanael Morus, damals noch Dozenten für griechische und römische Literatur, Mediziner und Naturwissenschafter, die das Tischgespräch beherrschten, so daß des jungen Studenten Aufmerksamkeit wohl erregt, seine Einbildungskraft aber von seinem Studium hinweg „in ein ganz ander Feld hinübergezogen" wurde. Zwiespältigkeit in Sachen des Geschmacks und des Urteils, die unter solchen und anderen Einflüssen sich stark bemerkbar machten, bemächtigten sich des leidenschaftlich erregbaren, mit einer ganz besonderen Feinfühligkeit begabten jungen Dichters, so daß er eines Tages seine

vollendeten und begonnenen dichterischen Arbeiten, alle Pläne und Skizzen, auf dem Küchenherde verbrannte.

Das erste Semester, hoffnungsvoll begonnen, hatte einen wenig befriedigenden Abschluß gefunden. Ostern 1766 kam ins Land und damit eine entscheidende Wendung in Goethes Lebensführung. Sie sei mit seinen eigenen Worten aus Dichtung und Wahrheit hier mitgeteilt: „Mein Landsmann Johann Georg Schlosser (Goethes nachmaliger Schwager) hatte, nachdem er seine akademischen Jahre mit Fleiß und Anstrengung zugebracht, sich zwar in Frankfurt am Main auf den gewöhnlichen Weg der Advokatur begeben; allein sein strebender und das Allgemeine suchender Geist konnte sich aus mancherlei Ursachen in diese Verhältnisse nicht finden. Er nahm eine Stelle als Geheimsekretär bei dem Herzog Friedrich Eugen von Württemberg, der sich in Treptow aufhielt, ohne Bedenken an. Den Geschäften des Fürsten nicht allein, sondern auch der Erziehung seiner Kinder sollte nun Schlosser wo nicht vorstehen, doch mit Rath und That willig zu Handen sein. Daß dieser durch Leipzig kommen würde, war mir angekündigt, und ich erwartete ihn mit Sehnsucht. Er kam und trat in einem kleinen Gast- oder Weinhause ab, das im Brühl lag und dessen Wirth Schönkopf hieß. Dieser hatte eine Frankfurterin zur Frau, und ob er gleich die übrige Zeit des Jahres wenig Personen bewirthete und in das kleine Haus keine Gäste aufnehmen konnte, so war es doch Messenzeits von vielen Frankfurtern besucht, welche dort zu speisen und im Notfall auch wohl Quartier zu nehmen pflegten. Dorthin eilte ich, um Schlossern aufzusuchen, als er mir

seine Ankunft melden ließ." Hieran knüpft der Dichter eine Aufzählung der Mitglieder der Schönkopfschen Tafelrunde, über die wir unten Näheres erfahren werden, und er fährt dann fort: „Ich blieb wirklich nach Schlossers Abreise bei ihnen, gab den Ludwigischen Tisch auf und befand mich in dieser geschlossenen Gesellschaft um so wohler, als mir die Tochter vom Hause, ein gar hübsches, nettes Mädchen, sehr wohl gefiel und mir Gelegenheit ward, freundliche Blicke zu wechseln, ein Behagen, das ich seit dem Unfall mit Gretchen weder gesucht noch zufällig gefunden hatte. Die Stunden des Mittagessens brachte ich mit meinen Freunden heiter und nützlich zu."

Diese Worte des alternden Dichters bilden beinahe die einzige Grundlage zur Kenntnis des Schönkopfschen Hauses. Goethe hat die Erinnerung weit über vierzig Jahre nach den Leipziger Jugenderlebnissen niedergeschrieben oder diktiert, aber sie tragen, wie überhaupt die Leipziger Studentenzeit, durchaus den Stempel der Wirklichkeit an sich. Was wir über Schönkopfs gelegentlich sonst noch aus Briefen erfahren, ist äußerst wenig. Daß Vater Schönkopf mit Ausbruch des siebenjährigen Krieges sein Handwerk aufgab, haben wir bereits gehört. Man möchte daraus schließen, daß es für ihn keine Quelle des Wohlstandes gewesen ist, wie denn vielleicht seine Vermögensverhältnisse nicht die besten waren, wenn wir uns erinnern, daß er schon zwei Jahre vor Ausbruch des unheilvollen Krieges sein Grundstück verpfänden mußte und es auch ein Menschenalter später nicht einlösen konnte. Später, um 1778, hat er den

Weinschank und auch die Herberge aufgegeben, denn vom Jahre 1779 ab wird er im Adreßbuche unter denen, die „zu Accommodierung und Bewirthung der Einheimischen und Fremden dienende Schenkhäuser und Gasthöfe" besitzen und betreiben, überhaupt nicht mehr genannt. Da in dem nämlichen Jahre 1779 sein wohlsituierter Schwiegersohn Kanne von Wurzen, wohin er berufen worden war, wieder nach Leipzig übersiedelte, so hat er vielleicht auf seine Veranlassung und mit Rücksicht auf seine angesehene Stellung das Gastgewerbe aufgegeben. Er betrieb den Weinhandel nur noch im Großen, denn im Leichenbuche — er starb am 26. April 1791 — wird er als „Weinhändler" bezeichnet. Mit dem Weinschank war ein Mittags- und Abendtisch verbunden, dabei gab es aber auch Gelegenheit zu Übernachtung, offenbar nicht nur zur Zeit der Messe, die während des Krieges von Fremden nur spärlich besucht worden war, sondern auch sonst im Jahre. „Es sind zwey Leute in die Stube gezogen, die unten offen war... Sie haben nebst dem Mittagstisch auch den Abendtisch ausgemacht, und werden alle Abende mit essen," heißt es in einem Briefe an Freund Behrisch vom Anfang Oktober 1767, wo freilich Messe war. Wahrscheinlich hat auch, worauf schon hingewiesen wurde, Goethes Freund Horn einige Zeit bei Schönkopfs gewohnt. Im ersten Stockwerke des Hauses befand sich das Speisezimmer, in dem sich die Gäste zur Mittags- und Abendmahlzeit zusammenfanden. Daneben wird noch das „kleine Stübchen" erwähnt, das der Familie gehörte, in dem aber auch die, die dem Hause nahestanden, zu

freundschaftlichem Verkehr mit den Wirtsleuten sich einfinden durften. Es war im ganzen in engen räumlichen Verhältnissen eine sehr bescheidene Häuslichkeit, und auch der lange und ziemlich breite Brühl gehörte keineswegs zu den angenehmsten Straßen der Stadt, wie wir aus zeitgenössischen Schilderungen erfahren. „Der Brühl, welcher die längste, aber wohl auch mit der Hainstraße die schmutzigste Gasse ist," heißt es in der einen, und „Nur ein von niedrigen Dörfchen die Mauern und Thore einer Stadt zum erstenmale begrüßender Landknabe kann den Brühl schön nennen", so wird in einer anderen die Straße gekennzeichnet, die nachmals durch Handel und Wandel zu einem Weltruf gelangt ist.

IV.

Gleichzeitig mit Schlosser war zur Ostermesse 1766 auch Goethes Jugendfreund Johann Adam Horn aus Frankfurt in Leipzig eingetroffen und im Schönkopfschen Hause abgestiegen. Auch er huldigte den Musen und hatte das Jahr zuvor Goethe, als dieser die Leipziger Hochschule beziehen wollte, die etwas fadenscheinigen Verse mit auf den Weg gegeben:

Zieh froh ins muntre Sachsen, wohin du lang getracht.
Ins Land wo man die schönste und beste Verse macht.
Du hast von Kindesbeinen der Dichtkunst nachgestrebt,
Dr'um zeig uns daß dich diese mehr als das Jus belebt.
Eil zu den Musen hin die an der Pleisse wohnen!
Sie werden dorten dich und deinen Fleiß belohnen.
Zeig' daß dir deine Muse noch immer günstig ist,
Und daß du auch in Leipzig, wie hier, ein Dichter bist [7]).

Nun war er selbst den Spuren des Freundes gefolgt, um in Leipzig einige Jahre zu studieren und wie jener in heimlicher Liebe sein Herz an ein Leipziger Mädchen, Constanze Breitkpof, zu verlieren. Seinen Briefen verdanken wir manche intime Kenntnis von Goethes Leben,

von seiner Liebe zu Käthchen und seinen Beziehungen zum Schönkopfchen Hause. Diese Liebe hatte den frühreifen, leicht erregbaren jungen Dichter wenige Wochen, nachdem er im Schönkopfschen Hause verkehrt, zu einer Aussprache gedrängt. In einem Briefe an Freund Behrisch vom 26. April 1768 bekennt er später: „Es sind heute zwey Jahre daß ich ihr zum erstenmal sagte, daß ich sie liebte." Zunächst war aber diese Liebe sein süßes Geheimnis geblieben, weder der Schwester, der er sein Herz freimütig ausschüttet, schreibt er etwas nach Frankfurt, noch läßt er die Freunde in Leipzig etwas ahnen, ja wenn wir Horn glauben dürfen, so hat er diese auf eine falsche Fährte geführt, um das Geheimnis seines Herzens nicht zu offenbaren. Wir sehen in der Sache nicht ganz klar und werden sie auch nie ergründen können. Vielleicht ist der Tatbestand folgender. Zu Goethes ersten Leipziger Bekanntschaften gehörte eine Familie, über die wir nichts weiter hören, als was er am 14. Mai 1766 in einem englisch geschriebenen Briefe seiner Schwester mitteilt:

„Often sister I am in good humor. In a very good humor! Then I go to visit pretty wifes and pretty maiden. St! Say nothing of it to the father. — But, why should the father not know it. It is a very good scool for a young fellow to be in the company and acquaintance of young virtuos and honest ladies." [8])

Auf diesen Verkehr bezieht sich offenbar eine andere Äußerung an die Schwester, die wir in einem Briefe vom 18. Oktober finden: „Ich fange an mit den Leip-

zigern, und mit Leipzig ziemlich unzufrieden zu werden. Ich binn aus der Gnade derjenigen denen ich sonst meine Aufwartung machen durfte gefallen, und das deßwegen weil ich meines Vaters Raht gefolgt habe und nicht spielen will. Man hält mich daher für einen in der Gesellschafft überflüssigen Menschen, mit dem nichts anzufangen ist." Auf seinen Verkehr im Hause des Hofrates Böhme, dessen zartfühlende Gattin um das Auftreten und die Lebensgewohnheiten des jungen Frankfurters sehr besorgt war, kann sich diese briefliche Äußerung nicht beziehen wegen des Nachsatzes: „Ich hätte mir sogar neulich, bei einem Haar über, die nähmliche Materie [nämlich das Kartenspielen] den Unwillen der Frau Hofr. Böhme zuziehen können." Zu dem Kreise nun von „young virtuos and honest ladies", den wir leider nicht näher kennen, muß auch ein junges Mädchen von adliger Herkunft gehört haben, der unser Dichter, wenn auch keine Huldigungen darbrachte, so doch dem Anscheine nach zu gefallen suchte. Die Nachrichten hierüber klingen, wenn sie auch einer gewissen Komik nicht entbehren, zu bestimmt, als daß man sie mißverstehen könnte. Hören wir, was Freund Horn (nach Frankfurt am 12. August 1766) schreibt: „Sein (nämlich Goethes) Dichten und Trachten ist nur, seinem gnädigen Fräulein und sich selbst zu gefallen. Er macht sich in allen Gesellschaften mehr lächerlich als angenehm. Er hat sich /: bloß weil es die Fräulein gern sieht :/ solche Portemains und Gebehrden angewöhnt bey welchen man unmöglich das Lachen enthalten kan. Einen Gang hat er angenommen der gantz unerträglich ist. Wenn du es

nur sähest!" Und weiter in demselben Briefe: „Er bleibt sonst samt seiner gnädigen Fräulein närrisch. Wenn mich nur der Himmel so lange ich hier bin vor einem Mädchen bewahrt, denn das hiesige Weibsvolk ist ganz des Teufels. Göthe ist nicht der erste der seiner Dulcinea zu gefallen ein Narr ist. Ich wünschte nur daß du Sie ein einzigmal sähest, sie ist die abgeschmackteste Creatur von der Welt. Eine mine coquette avec un air hautaine ist alles womit sie Goethen bezaubert hat." Und endlich heißt es in dem nämlichen Briefe: „Goethe empfielt sich dir. Er schriebe gern an dich, wenn er nur nicht befürchtete, er möchte morhgends mit Dinten beklecktten Händen zur gnädigen Fräulein kommen, wie närrisch sind wir doch wenn wir verliebt sind!"

Des Rätsels Lösung weiß ebenfalls Horn einige Wochen später (am 9. Oktober) in einem Briefe an denselben Moors, an den die früheren Mitteilungen gerichtet waren, in einer ihn selbst am meisten befriedigenden Weise zu geben. Goethe habe, um seine Liebe zu Käthchen zu verheimlichen, seine Leipziger Freunde mystifiziert: „Aber lieber Moors! welche Freude wird dir es seyn, wenn ich dir berichte, daß wir an unserm Goethe keinen Freund verlohren haben, wie wir es fälschlich geglaubt. Er hatte sich verstellt, daß er nicht allein mich sondern noch mehrere Leute betrog, und wir niemals den eigentlichen Grund der Sache entdeckt haben würden wenn deine Briefe ihm nicht den nahen Verlust eines Freundes vorher verkündigt hätten. Ich muß dir die ganze Sache, wie er mir sie selbst erzählt hat, erzählen. Denn er hat mir es aufgetragen, um ihm die Mühe die

es ihm machen würde zu erspahren. — Er liebt, es ist wahr, es hat es mir bekannt und wird es auch dir bekennen; allein seine Liebe, ob sie gleich immer traurig ist, ist dennoch nicht strafbar, wie ich es sonst geglaubt. Er liebt. Allein nicht jene Fräulein, mit der ich ihn im verdacht hatte. Er liebt ein Mädgen, das unter seinem Stand ist, aber ein Mädgen das — ich glaube nicht zuviel zu sagen — das du selbst lieben würdest, wenn du es sähest: Ich bin kein Liebhaber und also werde ich ganz ohne Leidenschaft schreiben. Denke Dir ein Frauenzimmer, wohlgewachsen, obgleich nicht sehr groß, ein rundes freundliches, obgleich nicht außerordentlich schönes Gesicht, eine offene sanfte einnehmende Mine, viele Freimüthigkeit ohne Coquetterie, einen sehr artigen Verstand ohne die größte Erziehung gehabt zu haben. Er liebt sie sehr zärtlich, mit den vollkommen redlichen Absichten eines tugendhaften Menschen, ob er gleich weiß, daß sie nie seine Frau werden kann. Ob sie ihn wieder liebt weiß ich nicht. Du weißt lieber Moors! das ist seine Sache nach der sich nicht gut fragen läßt, so viel aber kann ich Dir sagen, daß sie für einander gebohren zu seyn scheinen. Merke nun seine List! Damit niemand ihn wegen einer solchen Liebe im verdacht haben mögte, nimmt er vor, die Welt grad das Gegentheil zu bereden, welches ihm bisher außerordentlich geglückt ist. Er macht Staat und scheint einer gewißen Fräulein von der ich Dir erzählt habe die Cur zu machen. Er kann zu gewißen Zeiten seine Geliebte sehen und sprechen ohne daß jemand deswegen den geringsten Argwohn schöpft, und ich begleite Ihn manchmal zu ihr, Wenn Goethe nicht mein

Freund wäre ich verliebte mich selbst in Sie. Mitlerweile hält man ihn nun in die Fräulein [der hier stehende Name ist durchstrichen], doch was brauchst Du ihren Namen zu wißen, verliebt, und man vexirt ihn wohl gar in Gesellschaft deswegen. Vielleicht glaubt sie selbst daß er sie liebt, aber die gute Fräulein betrügt sich. Er ist mehr Philosoph und mehr Moralist als jemals, und so unschuldig seine Liebe ist, so mißbilligt er sie dennoch, wir streiten sehr oft darüber, aber er mag eine Parthey nehmen welche er will, so gewinnt er; denn du weißt was er auch nur scheinbaren Gründen für ein Gewicht geben kann. Ich bedaure ihn und sein Gutes Herz, das würklich in einem sehr mißlichen Zustande sich befinden muß da er das Tugendhafteste und vollkommenste Mädchen ohne Hoffnung liebt. Und wenn wir annehmen, daß Sie ihn wieder liebt, wie elend muß er erst da seyn?"

Den Inhalt dieses merkwürdigen Briefes bestätigt nun Goethe selbst in einem eigenen Schreiben an Moors in Frankfurt vom 1. Oktober 1766:

„Ich liebe ein Mädchen, ohne Stand und ohne Vermögen, und jezo fühle ich zum allererstenmale das Glück das eine wahre Liebe macht. Ich habe die Gewogenheit meines Mädchens nicht denen elenden Trakasserien des Liebhabers zu dancken, nur durch meinen Charakter, nur durch mein Herz habe ich sie erlangt. Ich brauche keine Geschenke um sie zu erhalten, und ich sehe mit einem verachtenden Aug auf die Bemühungen herunter, durch die ich ehemals die Gunstbezeugungen einer W. erkaufte. Das fürtreffliche Herz meiner S. ist mir Bürge, daß sie mich nie verlassen wird, als dann wenn es uns Pflicht

und Notwendigkeit gebieten werden uns zu trennen. Solltest Du nun dieses fürtreffliche Mädchen kennen, Du würdest mir diese Thorheit verzeihen, die ich begehe, indem ich sie liebe. Ja Sie ist des großen Glückes werth, das ich ihr wünsche, ohne jemals hoffen zu können etwas dazu beyzutragen."

Diese Zeugnisse sprechen für sich selbst. Die Schilderung des Äußeren wie der Charakterzüge von Käthchen ist in so glänzenden Farben aufgetragen, daß wir verstehen, wenn Goethe in späteren Jahren in dankbarer Erinnerung an seine Jugendzeit von „einer kleinen Heiligen" sprechen konnte, die wohl verdiente, „in dem Schrein des Herzens eine Zeit lang aufgestellt zu werden". Und soweit ein Vergleich möglich ist, sprechen alle jene feinen Züge des Herzens und des Gemütes und die Schilderung der äußeren Erscheinung auch aus dem Miniaturbildnis heraus, das sich von Käthchen im Besitze ihrer Nachfahren erhalten hat und in getreuer farbiger Nachbildung des Originals als Titelbild diesen Band ziert. Es ist keine künstlerische Leistung ersten Ranges, aber wir sind doch dankbar für dieses schlichte Werkchen der Porträtkunst, nicht nur, weil es die einzige Möglichkeit uns bietet, uns von Käthchen eine lebendige Vorstellung zu machen, sondern weil es vermutlich jenes Bildnis ist, das Goethe selbst von der Hand eines Akademieschülers, namens Richter, anfertigen ließ.

Die Geschichte dieses Liebesverhältnisses, seine Anfänge, sein allmähliches Aufsteigen bis zur Siedehitze erster jugendlicher Leidenschaftlichkeit, das allmähliche Abflauen und als die einzelnen Begleiterscheinungen in

einem auf zweiundeinhalb Jahre sich ausdehnendem Zeitraume, diese ganze auch durch die Poesie verklärte Episode der Leipziger Studentenjahre des Dichters ist es, die von jeher in der Geschichte seines Lebens als ein Abschnitt von besonderer Bedeutung empfunden worden ist. Diese Entwicklung an der Hand der vorhandenen Quellen zu verfolgen, ist psychologisch um Goethes willen von Interesse. Er vollendete im Hochsommer jenes Jahres, in dem die Liebe zu Käthchen ihren Anfang nahm, das siebzehnte Lebensjahr, Käthchen war in den nämlichen Augusttagen zwanzig Jahre alt geworden. Sie stand seit einiger Zeit schon im heiratsfähigen Alter, während ihr Liebhaber ein blutjunger Student war, der zehn Jahre später sich selbst mit einem „kleinen, eingewickelten, seltsamen Knaben" verglich, als er die Leipziger Hochschule bezog. Und wenn er auch für seine Jahre erstaunliche Kenntnisse besaß und als Jüngling in der Entwicklung seiner reichen geistigen Anlagen vor allen denen, die um ihn herum waren, weit voraus war, er blieb doch immer der junge Student, der ein bestimmtes Lebensziel noch gar nicht vor Augen hatte. Und die Geliebte war bei aller Ehrbarkeit immer nur „das Mädchen unter seinem Stand", die vermögenslose Tochter eines Weinschenken, während er der Sohn eines begüterten kaiserlichen Rates war, der zwar selbst einer Familie entstammte, die sich aus kleinen Anfängen emporgearbeitet hatte, der aber doch, obwohl „von Natur tief fühlend und liebevoll", das Leben sehr verstandesmäßig und nüchtern ansah, an die Zukunft des einzigen Sohnes sehr bestimmte Hoffnungen knüpfte und auch ein strenger

Vater sein konnte, wenn es galt, seiner Meinung Nachdruck zu geben. Indessen solchen Gedanken, die bis zu dem Vater führten, hat sich der Sohn in weiser Erkenntnis der persönlichen Schwierigkeiten nie hingegeben. Aus seinem eigenen Bekenntnis wissen wir, daß die Liebe zu Käthchen für ihn räumlich wie zeitlich begrenzt war. Nüchtern betrachtet eine Studentenliebe, wie sie von der Poesie hundertfach verklärt worden ist, wie sie immer war und immer sein wird.

Goethe um 1768—1770

V.

Der Verlauf von Goethes Liebe zu Käthchen — Goethe nennt sie in Dichtung und Wahrheit nach ihrem Vornamen Annchen, sonst auch Annette, sie selbst scheint bei diesem Vornamen später die französische Form Anne geliebt zu haben —, dieser Verlauf, so wie er im siebenten Buche von Dichtung und Wahrheit in großen Zügen erzählt wird, läßt unschwer erkennen, daß es sich bei dem jugendlichen Dichter nicht um eine tiefe, gemütvoll-seelische Neigung handelt, die bei seinen Jahren auch kaum vorausgesetzt werden kann, sondern um einen vorübergehenden Zustand des Affekts, um ein leidenschaftliches, unbewußt-sinnliches Begehren eines frühreifen, mit allen Gaben des Geistes und Vorzügen des Körpers von der Natur verschwenderisch ausgestatteten, von Selbstbewußtsein beseelten Jünglings, dem es Bedürfnis ist, an ein weibliches Wesen sich anzuschmiegen, ihm mit der ganzen Glut seines flammenden Herzens anzuhängen, aus seiner Leidenschaft einen persönlichen Kult zu machen und diese Leidenschaft und Empfindsamkeit bis zum Krankhaften zu steigern. Die allmähliche Lösung dieses Verhältnisses erfolgt durch

eigene Schuld. Als Grund hierfür gibt der Dichter später die „böse Sucht" an, aus der Quälerei der Geliebten eine Unterhaltung zu machen, die Geliebte mit Grillen zu tyrannisieren, sie, die im Hause ihrer Eltern nicht dem Einzelnen dienen konnte, sondern auch für andere einen liebenswürdigen und freundlichen Blick haben mußte, mit unbegründeten und abgeschmackten Eifersüchteleien zu verfolgen und mit seinen unberechenbaren Launen ihr — und damit sich selbst — das Leben und die schönsten Tage einer frohen Jugend zu verbittern. Was uns als Ausfluß menschlicher Schwäche und jugendlicher Unbeständigkeit erscheint, wird von dem höheren Verantwortlichkeitsgefühl des alternden Dichters dadurch zu rechtfertigen gesucht, daß das Mißlingen seiner poetischen Versuche, die Unmöglichkeit, hierüber ins Klare zu kommen und manches andere, was ihm Mißbehagen verursachte, ihn in eine böse Stimmung versetzte, die er launenhaft an der Geliebten auszulassen suchte. Diese Begründung ist indessen nur ein dichterisches Mittel von einem höheren Standpunkt aus, wie ihn das spätere Lebensalter und der Zweck seiner Selbstbiographie nahelegen mochte, die eigene Schuld zu rechtfertigen. Eine reinmenschliche Beurteilung dieser Schuld liegt näher, und sie entspricht auch mehr der Wirklichkeit, wie wir sie aus den unmittelbaren Quellen, die wir besitzen, erschließen können.

Als erste Gabe von Goethes reichem literarischen Nachlasse wurden (im siebenten Bande des Goethe-Jahrbuches, 1886) fünfzehn Briefe, die Goethe von Leipzig aus an seine Schwester Cornelia geschrieben hatte, sowie

einundzwanzig Briefe an Behrisch veröffentlicht. Die ersteren haben dem Dichter bei Abfassung seiner Selbstbiographie vorgelegen, die Briefe an Behrisch dagegen konnte er als Quellen nicht benutzen, da sie erst mehrere Jahre nach Erscheinen von Dichtung und Wahrheit aus dem Nachlaß des einstigen Empfängers in Goethes Besitz übergingen. Beide Sammlungen ergänzen sich, sie sind aber auch ihrer Tendenz nach sehr verschieden voneinander. In den Briefen an Cornelia ist der Ton ernster, gewichtiger und magisterhaft, an Behrisch schreibt der junge Dichter als nahestehender Freund, der Intimes aus seinem Leben zu erzählen hat, um Rat bittet, dem Freunde sein Herz ausschüttet. In dem Brief an Cornelia wird Käthchen nur gelegentlich (am 11. Mai 1767) als eine seiner Bekannten erwähnt, und sein Interesse für sie wird mit sehr nüchternen Gründen gerechtfertigt:

„La petite Schoenkopf merite, ne pas etre oubliée entre mes connoissances vivantes. C'est une tres bonne fille, qui a sa droiture de coeur, joint une naivete agreable, quoique son education ait été plus sevére, que bonne. Elle est mon oeconome, quand il s'agit de mon linge, des mes hardes, car elle entend très bien cela, et elle sent du plaisir de m'aider de son savoir, et je l'aime bien pour cela."

In den Briefen an Behrisch erscheint das Liebesverhältnis so wie es sich abgespielt hat: in der ganzen Leidenschaftlichkeit eines jugendlich überspannten Liebhabers, in den einzelnen Phasen der Entwicklung, die zu Höhepunkten exaltierter Aufgeregtheit werden, und zwar vom

Oktober 1766 an bis zum April 1768, wo die Vernunft beiderseits die Leidenschaft besiegt hatte. Diese Briefe bilden die wichtigste Quelle zum Verständnis des kleinen Romans.

Goethe hielt seine Liebe zu Käthchen von jenem denkwürdigen Apriltage 1766 an, „wo er ihr zum erstenmale sagte, daß er sie liebte", bis in den Oktober hinein vor seinen Freunden geheim, indem er diese absichtlich auf ein falsche Fährte führte. In den Frühlings- und Sommermonaten war diese Liebe in aller Stille groß geworden, im Herbste brannte sie lichterloh. Und schon da zeigte es sich, daß die Eifersucht den jungen Dichter quälte und ihm jeden als glücklichen Nebenbuhler erscheinen ließ, der als Freund und Gast von Schönkopfs ebenso wie er selbst an dem frischen, natürlichen, zuvorkommenden Töchterchen des Hauses seine Freude hatte. Hieran etwas zu ändern, lag nicht in Käthchens Macht, den eifersüchtigen Liebhaber, der vernünftigen Vorstellungen nicht zugänglich war, zu beruhigen, war vergeblich, obwohl dieser selbst im Grunde genommen davon überzeugt war, daß diese Liebhaber kein Glück bei ihr hatten. So kennzeichnet er einmal ihr Geschick, sich zurückzuhalten, in einem Briefe an Behrisch: „Sie hat darinne eine närrische Manier, sie ist dem Leutnant, auch selbst diesem ganz günstig gewesen, biß sie sich verliebt stellten, hernach wars aus, und es scheint, als obs ihre Freude wäre, ihnen die Köpfe herumzudrehen." Aber freilich: „Verliebte Augen sehen schärfer als die Augen des Herrn, aber oft zu scharf" — dieses Bekenntnis erklärt den ganzen aufgeregten Zustand des Dichters, aus dem

Dich stärcket auf der Tugend Pfad
Das Beyspiel selger Geister:
Ihn zeigte dir, und ihn betrat
Dein Gott und Herr und Meister
Dich müsse nie des Frechen spott
Auf diesem Pfade hindern
Der wahre Ruhm ist Ruhm bey Gott
Und nicht bey Menschenkindern

Leipzig d. 25ten März
Anno 1773

Zu andencken von einer
aufrichtige Freundin
Catharina Sibylla Schönkopffin

La Gloire est une enchantresse
Qui ne remplit jamais le Coeur
L'Amour n'est qu'un instant d'yvresse
L'Amitié seule fait notre bonheur

C'est pour Vous faire
souvenir de Votre Servi
teur et sincere Ami
D. Christian Charles Kanne.

Leipsic ce 26. Mart.
1773.

Entfernung trennt die Freundschafft nicht
Ob gleich die Gegenwart gebricht

erinnern Sie sich hierbey einer
Freundin die sich nennt
A. C. Kanner

Frag oft: wo willst Du hin? wenn Du von dannen gehst
An einen andern Ort, und wenn Du stille stehst,
Dann frage: Nun, wie weit? denn geht Dein Weg zum bösen,
So können Dich davon die fragen noch erlösen.

Leipzig
den 9ten Martz
1783.

Erinnern Sie sich hierbey des
gut gemeinten Raths Ihrer
aufrichtigen Muhme
A. L. Hanne
gebohrne Schönkopff

kein Ausweg zu finden war. Hier nur einige Beispiele, in welchen Bahnen sich diese Eifersucht bewegte. Im Oktober waren zwei Leute in die Stube bei Schönkopfs gezogen, „die unten offen war". „Der eine ist ein ältlicher Mensch, der andere jünger, der mich wohl wehrt seyn möchte. Sie haben nebst dem Mittagstisch auch den Abendtisch ausgemacht, und werden alle Abende mit Essen. Das ist mir etwas verdrüßlicher, aber noch nicht alles. Wenn du dir mein Mädchen fürstellen kannst; so kannst du dir ihr Bitten dencken mit denen sie mich belagert, diese Veränderung nichts in meinem Betragen und meinem Herzen ändern zu lassen. Sie hat mich unter den heftigsten Liebkosungen gebeten sie nicht mit Eifersucht zu plagen, sie hat mir geschworen immer mir zu seyn. Und was glaubt man nicht, wenn man liebt. Aber was kann sie schwören? Kann sie schwören nie anders zu sehn als jezt, kann sie schwören daß ihr Herz nicht mehr schlagen soll. Doch ich wills glauben, daß sie's kann." Und er quält sich weiter mit diesem Verdacht und sucht nach anderen Gründen, sich und seinem Mädchen das Leben unerträglich zu machen.

Einige Tage später ist er in neuer Aufregung, als „ein eifersüchtiger Liebhaber, der ebensoviel Champagner getrunken hatte als er brauchte um sein Blut in eine angenehme Hitze zu setzen und seine Einbildungskraft auf's äußerste zu entzünden". Aber er kann sich selbst nicht verhehlen, daß alle Verdachtsgründe der Eifersucht keinen Boden unter sich haben und er der Geliebten gegenüber keine glückliche Rolle spielt: „Denn ein Schmollen ein Lärm würde mich nichts helfen! sie hat solche maul-

stopfende Redensarten die du — Behrisch — kennst, und da bleibt der Ankläger wie ein benit stehn, wenn Sie ihm so was zu genießen giebt." Behrisch soll helfen und als der Ältere mit seiner Erfahrung den jüngeren Freund in seiner Ansicht bestärken: „Sage du ihr immer auch was, alles was du gestern zu mir sagtest, gebe ihr deutlich zu verstehen, daß du ihre Liebe zu mir so mittelmäßig glaubtest als die Freundschaft zu dir. Sie wird tolle werden, denn sie weiß daß du sehr tonum persuadendi über mich hast." Es ist für die Beurteilung des ganzen Verhältnisses wichtig, daß der kluge Behrisch, der sich auf den Umgang mit Frauen verstand und vermutlich von Anfang an die richtige Erkenntnis für das Entgegenkommen Käthchens hatte, ihre Kränkung beobachtet und jedenfalls etwas zur Vorsicht gemahnt hatte. Mit allerhand kleinen unliebsamen Szenen, die durch die unbedeutendsten Kleinigkeiten veranlaßt um Nichtigkeiten willen Anlaß zu großen Ärgernissen gaben, machte Goethe sich das Leben unerträglich. Im Oktober 1767 heißt es in einem Briefe an Behrisch: „Ich habe heute wieder so einen dummen Auftritt gehabt, über einen dummen Zahnstocher, das nicht der Mühe wehrt war; aber heutzutage, da's immer um die Situationen so Noht tuht, sieht man überall wo mann sie herkriegt, und die kriegt ich nun vom Zahnstocher. Es ist eine schöne Sache um's Genie. Danach versöhnt ich mich wieder, um ihr deinen Brief geben zu können." Bei alle den Versicherungen der Liebe und Anhänglichkeit, mit denen Käthchen ihn gelegentlich beruhigt haben mag, kann er aber doch die Zweifel an der Wahrheit dieser Gefühle nicht unterdrücken: „Meine

Liebe läßt Dich grüßen, ich liebe sie immer wie steets, sie mich? Ich glaub's einsweilen." Und schon als er diese Zeilen schrieb — es war Anfang November 1767 — muß er sich zu dem schweren Bekenntnis verstehen: „So leb' ich fast ohne Mädchen, fast ohne Freund, halb elend noch einen Schritt und ich binns ganz."

Es ist wohl kein Zweifel, daß sich die einzelnen Szenen, aus denen sich das Liebesdrama zusammensetzt, hinter dem Rücken von Vater und Mutter Schönkopf abgespielt haben. Daß ihr reitzendes Töchterchen begehrenswert war und auf manchen Gast des Hauses sichtlich einen tiefen Eindruck machte, dieser Wahrnehmung konnten sie sich nicht verschließen. Aber aussichtslose Liebeshändel, durch die der Ruf ihres Kindes nichts zu gewinnen hatte, lagen auch nicht im Interesse des Hauses, und auch schmachtende Galane dürften keine gern gesehenen Gäste und Freunde der Familie gewesen sein. Daß auch Goethe sehr zurückhaltend in seinen Liebesbeteuerungen sein mußte, war für ihn ein Gebot der Schicklichkeit den Eltern Käthchens und dem Rufe ihres Hauses gegenüber. Die zu der Sammlung „Annette" zusammengefaßten Leipziger Gedichte geben über den Verlauf des ganzen Liebesglückes keinen klaren Begriff, da kleinere Anlässe um der poetischen Wirkung willen um- und ausgestaltet und mit dichterischer Lizenz offenbar übertrieben werden. Wenn es in dem Gedicht „Annette an ihren Geliebten" heißt:

Ich sah wie Doris bey Damöten stand,
Er nahm sie zärtlich bey der Hand,

Lang sahen sie einander an,
Und sahn sich um, ob nicht die Altern wachen —
Und da sie niemand sahn,
Geschwind — genug sie machtens, wie wirs machen

so dürfte diese Situation ungefähr der Wirklichkeit entsprechen, ebenso wie an andrer Stelle die Worte:

Oft nahm ich wachend Deinem Munde
In einer unbewachten Stunde,
So viel man Küsse nehmen kann

ein eigenes Erlebnis bedeuten mögen. Aber es hat doch vieler Monate und recht langen Wartens und Bittens bedurft, bevor Käthchen ihrem jungen Freunde dieses langersehnte Glück und das beseligende Gefühl erwiderter Liebe empfinden ließ. Auch hierfür haben wir das sprechende Zeugnis in einem Briefe an Behrisch, der für die schmachtende Liebe seines jungen Freundes das richtige Verständnis besaß und seine Wünsche durch seinen Rat gefördert hat. Der Brief ist vom 7. November 1767 datiert und nicht mißzuverstehen: „Ja Behrisch ich habe meine Jetty — es ist kein Zweifel, daß mit diesem Kosenamen Nette, also Annette gemeint ist — eine halbe Stunde ruhig, ohne Zeugen unterhalten, ein Glück daß ich jetzt manchmal genieße, sonst nie genoß. Diese Hand, die jetzt das Papier berührt um dir zu schreiben, diese glückliche Hand drückte sie an meine Brust. O Behirsch es ist Gift in denen Küssen! Warum müssen sie so süse seyn. Sieh' diese Seeligkeit habe ich Dir zu dancken. Dir! Deinem Rath, deinen Anschlägen.

So eine Stunde! Was sind tausend, von den runzlichten, todten, mürrischen Abenden gegen sie? Und diese Stunden bin ich dir schuldig, ich wüßte niemanden, dem ich sie lieber schuldig wäre als dir. Gott seegne dich! Ich bete oft für dich wenn ich im Himmel binn, dort binn ich, wenn sie mich in ihren Armen hält. Ich sage mir oft: wenn sie nun Deine wäre, und niemand als der Tod sie dir streitig machen, dir ihre Umarmung verwehren könnte? Sage dir was ich da fühle, was ich alles herumdencke — und wenn ich am Ende bin; so bitte ich Gott, sie mir nicht zu geben."

Schneller als es der junge Dichter vielleicht selbst erwartete, hat das Schicksal seine Bitte erfüllt. Drei Tage nach jenem glückatmenden Briefe an Behrisch folgt das Bekenntnis eines seelischen Zustandes, der, wiederum durch Eifersucht entstanden, einer psychischen Erkrankung gleichkommen würde, wenn die Erregung ganz so ernst zu nehmen wäre, wie man es bei dem ersten Anschein meinen möchte. Himmelhoch jauchzend — zum Tode betrübt — oder wie er es in dem gleichen Briefe in seiner jugendlichen Sprache an Behrisch ausdrückte: „Gestern machte das mir die Welt zur Hölle, was sie mir heute zum Himmel macht", und, so fügt er hinzu, „wird so lange machen, biß es mir sie zu keinem von beyden mehr machen kann". Und die ganze Sache war nicht der Rede wert gewesen, wenn er nicht wieder ein Opfer seiner sinnlosen Eifersucht gewesen wäre. Käthchen wird allmählich dieser Szenen überdrüssig und eines Tages begegnet sie dem Geliebten „mit solchem Kaltsein", daß

es auch für andere auffallend war. „Diese Aufführung, die sie den ganzen Abend und den ganzen Montag fortsetzte verursachte mir solches Aergerniß, daß ich Montags Abends in ein Fieber verfiel, daß mich diese Nacht mit Frost und Hitze entsetzlich peinigte und diesen ganzen Tag zu Hause bleiben hieß." Trotz dieses Unwohlseins entschließt er sich, zu Schönkopfs zu gehen und hört, daß Käthchen mit ihrer Mutter in die Komödie gegangen sei. Er geht ihr nach: „Ich fand ihre Loge. Sie saß an der Ecke, neben ihr ein kleines Mädgen, Gott weiß wer, dann Peter, dann die Mutter. — Nun aber! Hinter ihrem Stuhl Hr. Ryden in einer sehr zärtlichen Stellung. Ha Dencke mich! Dencke mich! auf der Gallerie! mit meinem Fernglaß — das sehend! Verflucht! Oh Behrisch ich dachte mein Kopf spränge mir für Wuht.... Er lehnte sich bald hervor, daß das kleine Mädchen das neben ihr saß nichts sehen konnte. Bald trat er zurück, bald lehnte er sich über den Stuhl und sagte ihr was, ich knirschte die Zähne und sah zu." Auf dieses Erlebnis folgte eine „schröckliche" Nacht — es war am Tage vor einer Probe der „Minna von Barnhelm" im Hause Obermanns. Eine Aussprache erfolgte: „Wir waren eine Viertelstunde allein. Mehr brauchte es nicht um uns auszusöhnen... Siehst du, sagte sie, wir waren gestern in der Comödie, du mußt darüber nicht böse seyn. Ich hatte mich ganz in die Ecke der Loge gerückt und Lottchen neben mich gesetzt, daß er ja nicht neben mich kommen sollte. Er stand immer hinter meinem Stuhle, aber ich vermied so viel ich konnte mit ihm zu reden — O Behrisch, das alles hatte ich mir

gestern überredet, daß ich es gesehen hätte und nun sagte sie es mir. Sie! um meinen Hals gehangen."

Trotz dieser Aussöhnung geht — etwa von Mitte November 1767 ab — der Weg abwärts. Käthchen sprach es selbst aus, was sie angesichts aller der unbehaglichen Szenen, die immer aufs neue heraufbeschworen wurden, im Innersten empfand: er war ein großer Narr, aber auch ein guter Junge. Und ein weiteres Geständnis Goethes Behrisch gegenüber gibt viel zu denken: „Seit einiger Zeit, da ich sie des Abends nicht sehen konnte hat sie mir zwar alle Zärtlichkeit bezeigt, ist unruhig gewesen wenn ich einmal des Nachmittags nicht kam; allein sie plagte mich mit gar keiner Eifersucht, mit keinem Zweifel, das hieß, die Heftigkeit der Liebe hatte gegen sonst viel nachgelassen." Nach Goethes Bekenntnis soll Käthchen Gleiches mit Gleichem vergolten haben: sie wurde eifersüchtig: „Eine Eifersucht die oft biß zur Wuht geht, ein Argwohn, ein Neid, der biß dahin geht daß sie nicht erfahren darf daß ich eine Hand geküßt habe, macht Sie und mich elend. Es ist wahr sie ist seit etlichen Tagen unendlich elend, und das Mitleiden das ich mit ihr habe macht daß ich so viel Geduld habe. Was meynst Du Behrisch sollte es nicht bloser Stolz seyn, daß sie mich liebt. Es vergnügt sie einen stolzen Menschen wie ich bin an ihrem Fußschemmel angekettet zu sehen. Sie hat weiter nicht auf ihn acht so lang er ruhig liegt, will er sich aber loßreißen, dann fallt er ihr erst wieder ein, ihre Liebe erwacht wieder, mit der Aufmerckſamkeit."

Der weitere Verlauf der Liebesaffäre ist uns im einzelnen nicht bekannt. Die Briefe an Behrisch, der nach Dessau übergesiedelt war, werden seltener und kürzer, und Behrisch selbst, wohl in der richtigen Erkenntnis, daß eine Lösung in beiderseitigem Interesse geboten sei, vermied mit Fragen lästig zu fallen. Das ergibt zunächst ein Brief Goethes aus dem März 1768: „Was macht Annette? Ey, ey! Giebts eine Annette in der Welt? Weißt du's auch noch ich dächte du hättest es längst vergessen, wenigstens hast du in drei guten Monaten nichts nach ihr gefragt, und ich binn auch so höflich gewesen dir nichts von ihr zu schreiben." Aber nun kommt des Rätsels Lösung: „Gut wenn du es wissen willst wie es mit uns steht so wisse. Wir lieben einander mehr als jemals ob wir einander gleich seltner sehen. Ich habe den Sieg über mich erhalten sie nicht zu sehen, und nun dacht ich gewonnen zu haben, aber ich bin elender als vorher, ich fühle daß die Liebe sich selbst in der Abwesenheit erhalten wird. Ich kann leben ohne sie zu sehen, nie, ohne sie zu lieben. Allen Verdruß den wir zusammen haben mache ich. Sie ist ein Engel, und ich bin ein Narr. Höre Behrisch ich kann, ich will das Mädgen nie verlassen, und doch muss ich fort, doch will ich fort. Aber sie soll nicht unglücklich seyn. Wenn sie meiner wehrt bleibt, wie sie's jetzt ist! Behrisch! Sie soll glücklich seyn! Und doch werd' ich so grausam seyn, und ihr alle Hoffnung benehmen. Das muss ich. Denn wer einem Mädgen Hoffnung macht, der verspricht. Kann sie einen rechtschaffenen Mann kriegen

kann sie ohne mich glücklich leben, wie fröhlich will ich seyn. Ich weiß was ich ihr schuldig binn, meine Hand und *mein* Vermögen gehört ihr, sie soll alles haben was ich ihr geben *kann*. Fluch sey auf dem, der sich versorgt eh das Mädgen versorgt ist das er *elend* gemacht hat."

Die Lösung des Konflikts bringt endlich ein Brief vom 26. April 1768: „Nette, ich, wir haben uns getrennt, wir sind glücklich. Es war Arbeit, aber nun sitz ich wie Herkules, der Alles getahn hat, und betrachte die glorreiche Beute umher. Es war ein schröcklicher Zeitpunkt biß zur Erklärung, aber sie kam die Erklärung und nun — nun kenn ich erst das Leben. Sie ist das beste, liebenswürdigste Mädgen, nun kann ich dir schwören, daß ich nie aufhören werde das für sie zu fühlen was ich dir neulich geschrieben habe, und das zu wollen. Behrisch, wir leben in dem angenehmsten, freundschafftlichstem Umgange wie du und sie; keine Vertraulichkeit mehr, nicht ein Wort von Liebe mehr, und so vergnügt, so glücklich, Behrisch sie ist ein Engel. Es sind heute zwey Jahre daß ich ihr zum erstenmale sagte, daß ich sie liebte, zwey Jahre Behrisch, und noch. Wir haben mit der Liebe angefangen, und hören mit der Freundschafft auf. Doch nicht ich. Ich liebe sie noch, so sehr, Gott so sehr."

Die wichtigsten Äußerungen des jungen Dichters, unmittelbare Zeugnisse seiner Empfindungen und seines Handelns, sind hier zur Psychologie des Ganzen herausgehoben worden. Sie mögen als Kommentar zu Dich-

tung und Wahrheit dienen, sie lassen aber auch zwischen den Zeilen lesen, wie der Verlauf der Dinge gewesen ist. Einen ernstlichen Bewerber konnte Käthchen in Goethe nie erblicken. Der Altersunterschied, der mit den Jahren immer fühlbarer wurde, ihr eigenes scharfes Urteil über die, welche sich um ihre Gunst bemühten, nicht zuletzt auch die Vernunft haben ihre Wünsche und ihre Hoffnung in sicheren Grenzen sich bewegen lassen. Sie nahm die Huldigung des um drei Jahre jüngeren Freundes dankbar an, und sie hat sich in der Liebe dieses Feuergeistes, der ihr sein Herz zu Füßen legte, nicht nur gesonnt, sondern sie kam seinen Huldigungen auch entgegen, und sie war für die leidenschaftlichen Ausbrüche seines Herzens dankbar empfänglich, alles dies im Sinne jener galanten Zeit und soweit es mit Sitte und Ehrbarkeit verbunden war. Aber ohne allen Zweifel war es, wenn wir auf den Grund der Dinge blicken, vorwiegend die Freundschaft, die ihre Gefühle bestimmte und für ihr Verhalten maßgebend war. Eine zärtliche Teilnahme an dem jungen Studenten, der ihrem Elternhaus durch Frankfurt nahestand, bildet einen weiteren Grundton dieser Freundschaft, ihr schalkhaftes Wesen, auf das wir schließen müssen, und ihre im harmlosen Sinne zu verstehende weibliche Überlegenheit sind für ihr ganzes Tun und Lassen mitbestimmend gewesen. „Es muss Ihnen doch komisch vorkommen wenn Sie an all die Liebhaber dencken, die sie mit Freundschafft eingesalzen haben, grose und kleine, krumme und gerade, ich muß selbst lachen, wenn ich dran dencke", so schreibt Goethe im

Juni 1769 von Frankfurt, lange nachdem das Verhältnis gelöst war, mit diesen Worten Käthchens Stellung zu sich selbst auf das treffendste kennzeichnend.

Wir dürfen annehmen, daß Käthchen — nicht Goethe, wie man aus dessen Briefen herauslesen könnte — entschlossen war, dem unerträglichen Zustande ein Ende zu machen und in einer offenen Aussprache ihre volle Freiheit sich wieder zu verschaffen. Denn sie stand im zweiundzwanzigsten Lebensjahre, und ihr künftiges Schicksal lag in ihrer Hand. Worum es sich in dieser „schröcklichen" Aussprache handelte, läßt sich unschwer aus Goethes Worten erschließen. „Kann sie einen rechtschaffenen Mann kriegen . . ." Das war das Thema, das offenbar für Käthchen von Bedeutung geworden war. Der künftige Gatte Käthchens, Christian Karl Kanne, der im Schönkopfschen Hause ebenfalls verkehrte, 1767 sein juristisches Examen bestanden hatte, von Haus aus vermögend und von gesicherter Zukunft war, erscheint hier während dieses Konflikts zum ersten Male, wenn auch noch nicht mit Namen genannt. Und Kanne selbst wird um Käthchens und um seiner Freundschaft mit Goethe willen auf diese Aussprache gedrängt haben. So wurde die Katastrophe zu einer Lösung, durch die glückliche Menschen geschaffen wurden: auch für Goethe eine jener Fügungen, die, scheinbar schmerzlich, einen Gewinn in seinem Leben bedeuteten.

Eine Frage kann zum Schluß nicht unberührt bleiben, obschon sie den Leserinnen dieses Buches gegenüber etwas peinlich ist und sich auch mit dieser, aus spärlichen

Bruchstücken sich zusammensetzenden Lebensgeschichte Käthchens nicht unmittelbar berührt. Aber sie ergibt sich ohne Zwang für jeden, der neben Dichtung und Wahrheit die Briefe Goethes aus seiner Leipziger Studentenzeit kennt und mit der Sittengeschichte jener Zeit vertraut ist. Hat Goethe seinem leidenschaftlich geliebten Mädchen die Treue bewahrt, die uns nach seinen Herzensergüssen wie eine bedingungslose Voraussetzung erscheint, oder ist er auf Seitenpfaden gewandelt, auf denen bessere Grundsätze ins Wanken geraten sind? In Sachsen und in Leipzig galt der Boden für sehr glatt, und in den Sittenschilderungen jener Zeit ist viel von galanten Leuten und Abenteuern die Rede, wenn diese auch in der Pasquilleliteratur übertrieben und allzu pikant ausgemalt werden. Goethe selbst hatte seine Beobachtungen gemacht: „Wer kein Leipzig gesehen hätte, der könnte hier recht wohl seyn; aber das Sachsen, Sachsen! Ey! ey! Das ist starcker Toback", so schreibt er in etwas drastischer Art noch ein Jahr, nachdem er Leipzig verlassen hatte, an Gottlob Breitkopf nach Leipzig. Und Behrisch, Goethes Intimus, der elf Jahre älter war als sein lernbegieriger Frankfurter Freund, ein erfahrener und gewandter Herr, wußte auch in seiner Art das Leben zu genießen, obwohl er als Hofmeister eines jungen Grafen Lindenau in dessen Gegenwart sich größerer Zurückhaltung hätte befleißigen sollen. Der Verkehr mit ihm, sein Rat, den Goethe sich bat, seine Erfahrung im Umgang mit dem weiblichen Geschlechte, das er besser kannte als der jüngere Freund, sind auf diesen nicht ohne Einfluß gewesen. Durch ihn

hat Goethe auch unter Damen Bekanntschaften gemacht, wie sie für einen erklärten Liebhaber doch nicht recht schicklich waren und ein gutes Gewissen in Konflikt mit sich selbst bringen konnten. „Unglücklicherweise", so lesen wir in Dichtung und Wahrheit, „hatte Behrisch, und wir durch ihn, auch einen gewissen anderen Hang zu einigen Mädchen, welche besser waren als ihr Ruf, wodurch denn aber unser Ruf nicht gefördert werden konnte." Das klingt wenig vertrauenerweckend. Die etwas heikle Sache, die über die Beteiligten hinaus ihre Kreise zog, wurde für Behrisch insofern auch gefährlich, als er seine Stellung als Hofmeister verlor. Aus Goethes Briefen von Behrisch erfahren wir etwas mehr über diese Liebschaften, bei denen auch Goethe keine ganz harmlose Rolle gespielt zu haben scheint. Auguste und Fritzchen sind die beiden Glücklichen, die wir sonst nicht näher kennen. „Was macht denn Mamsell Auguste? die ist mir heute eingefallen, quer hinein, und da dachte ich du mußt fragen wie lebt sie? Kommen hinführo noch Briefe an mich? Hölle! Das gute Mädgen haben wir seit guten 4 Wochen ganz vergessen, und wenn je ein Mädgen verdient hat, daß man Sie denckt, so hat's die verdient. Mercke Dir das. Und wenn Sie herkömmt, so verlieb ich mich in sie das ist schon ausgemacht, wo ich's nicht schon binn", so schreibt er in einem Briefe vom 16. Oktober 1767, und wenige Tage später heißt es: „Auguste, ja das wäre gut, daß ich mich nicht in sie verlieben würde. Aber Teufel ich liebe sie doch recht sehr." Und am 7. November: „Ich bin bei Fritzgen gewesen, die ganz eingezogen geworden ist. So sittsam, so tugendsam.

Ich wette sie verliebt sich in mich, wenn ich noch etlichemal herauskomme, faute de quelque chose de mieux. Sie ist abscheulich erber, erber aber im eigentlichen Verstande.“ Und nun werden die Künste eines Hansliederlich angedeutet, freilich nicht ohne einen gewissen furchtsamen Seitenblick auf das gefährliche Abenteuer und auf die eine, die seinem Herzen doch immer noch nahestand: „Könnte ich's aber nur ungestraft tuhn, und stünden im Brühle nicht manche Nägel und Stricke parat, wann man so was erführe, so würde ich die affaire des Teufels übernehmen und das gute Werk zu nichte machen.“ Denn in demselben Briefe ist eingangs von dem geliebten Käthchen, dessen Liebe ihn eben selig gemacht hat, die Rede. Genug dieser Stellen, die sich noch vermehren ließen, wenn es lohnender wäre, den jungen Dichter auf diesen Spuren zu verfolgen. Daß er in etwas bedenkliche Kreise geraten war, ist nicht zweifelhaft, wenn man sich auch hüten muß, hier allzuscharfe Folgerungen zu ziehen. In Verbindung mit diesen unaufgeklärten Liebschaften auch die Erkrankung des jungen Dichters, die ihn die letzten Wochen seines Aufenthaltes in Leipzig in Lebensgefahr brachte und ihm die Zeit nach seiner Rückkehr in seine Heimat verbitterte, zu bringen, ist bedenklich. Aber dieses unerquickliche Kapitel der Jugendgeschichte unseres Dichters soll hier nicht weiter berührt werden, nachdem von berufener ärztlicher Seite eine ganze Anzahl von Abhandlungen geschrieben worden und neben manchem Zutreffenden viel Geschmackloses und Absurdes berichtet worden ist. Denn nicht der „pathologische“ Goethe ist es, der uns in seinen Bann-

kreis gezogen hat, sondern die lebensprühende, gesunde Gestalt des Dichters, dessen Jugend, Leidenschaft und Umgang mit anderen man schließlich auch einmal eine nach unseren strengen Begriffen nicht ganz einwandfreie Moral verzeihen mag. In seiner „Annette“ hat er in Versen solche Dinge angedeutet.

Gottlob Christian Schönkopf
Käthchens Vater

Katharina Sibylla Schönkopf
Käthchens Mutter

VI.

Das Schönkopfsche Haus war für Goethe viele Monate der Mittelpunkt seines Leipziger Aufenthaltes, nicht nur wegen seiner Liebe zu der Tochter des Hauses. Durch die nahen Beziehungen der Frau Schönkopf zu Frankfurt mochten manche Fäden mit der Heimat neu angeknüpft werden, zudem es im Hause auch nicht an Gästen fehlte, durch die diese Beziehungen lebhaft gefördert wurden. Man sah sich zur Mahlzeit mittags und abends, und hieraus ergaben sich für die einzelnen Teilnehmer Anknüpfungspunkte von bleibendem Werte.

Auch Leipziger, deren Namen in der Geschäftswelt und in der Gesellschaft einen guten Klang hatten, verkehrten bei Schönkopfs gerade damals, als Goethe bei ihnen aus- und einging, sei es, daß sie zu einem Glase Punsch sich einfanden oder um an geselligen Vergnügungen sich zu beteiligen. So der schrägüber auf dem Brühle wohnende Kaufmann Johann Wilhelm Obermann mit seiner Gattin und seinen Töchtern, ferner Philipp Erasmus Reich, „der Fürst der Leipziger Buchhändler", wie er allgemein hieß, oder „der erste Buchhändler der Nation", wie ihn einmal Wieland genannt

hat, seit 1762 Mitinhaber der Weidmannschen Buchhandlung, ein vornehmer Geschäftsmann, ferner seine Geschäftsgenossin Marie Luise Weidmann, Mitinhaberin der bekannten Buchhandlung, Johann Friedrich Junius, Buchhändler und Rittergutsbesitzer — das alles nur Namen, die wir zufällig aus Goethes Briefen erfahren. Auch die Familie des Buchdruckers und Musikverlegers Breitkopf, dessen Tochter Constanze, von Horn leidenschaftlich geliebt, mit Käthchen befreundet war, wird Beziehungen zu Schönkopfs unterhalten haben. Dagegen ist nicht nachweisbar, daß die berühmte und besonders von Goethe gefeierte Sängerin Corona Schröter bei ihnen verkehrt hat.

Im besonderen Maße aber beansprucht die Tischgesellschaft im Schönkopfschen Hause unsere lebhafte Teilnahme, denn es gehörten ihr Mitglieder an, die als Dichter, Gelehrte und Beamte einen Namen sich gemacht haben, teilweise auch schon zu Goethes Zeit sich eines gewissen Ansehens zu erfreuen hatten. Mit Namen nennt Goethe in Dichtung und Wahrheit nur vier: Christian Gottfried Hermann, nachmals Mitglied des Leipziger Rates, später Bürgermeister, musikalisch und künstlerisch gut veranlagt und mit Goethe befreundet, der ihm bei der Verteidigung seiner Thesen bei der Promotion im Mai 1767 opponierte. Er zeichnete und radierte sehr hübsch und hielt den jüngeren Freund an, nach der Natur zu zeichnen und die bei Meister Stock erlernte Radierkunst zu pflegen. Goethe widmete ihm zum Dank dafür eine der beiden Radierungen, die er nach zwei in einer der Leipziger Kunstsammlungen befindlichen Land-

schaften von Alexander Thiele anfertigte. „Die Sanftheit seines Charakters zog mich an, seine lehrreiche Unterhaltung hielt mich fest; ja ich glaube wirklich, daß ich mich an seinem geregelten Fleiß vorzüglich deswegen erfreute, weil ich mir von einem Verdienste, dessen ich mich keineswegs rühmen konnte, durch Anerkennung und Hochschätzung wenigstens einen Teil zuzueignen meinte." Der ebenfalls von Goethe genannte Hofrat Pfeil war Hofmeister des jungen Freiherrn von Friesen aus Rammelburg bei Eisleben, Zachariä war der Bruder des Dichters des „Renommisten", vielleicht Hofmeister einer der jüngeren der zur Tafelrunde gehörigen Herren, Krebel war Obereinnehmer der General-Accißkasse. Zu diesen Stammgästen gehörten aber auch „einige Livländer", u. a. der Theologe Gustav von Bergmann, mit dem Goethe, wohl bevor beide im Schönkopfschen Hause zusammentrafen, ein merkwürdiges Zusammentreffen hatte: beide begegneten sich einst im Theater, und Goethe, der sich seiner wenigen älteren Semestern voll bewußt war, ließ dies dem jüngeren Kommilitonen mit den Worten merken: „Es stinkt hier nach Füchsen", eine Beleidigung, die eine Herausforderung nach sich zog, bei deren Ausfechtung Goethe am Oberarm leicht verwundet wurde. Dieser Bergmann war übrigens ein Vorfahre des berühmten Berliner Chirurgen. Auch die beiden Brüder von Olderogge aus Riga, der Kurländer von Lieven und der Estländer von Reutern gehörten zu dieser Tafelrunde, an der seit der Ostermesse 1767 auch Zachariä, der berühmte Verfasser des Renommisten, durch seinen Bruder einge-

führt, einige Wochen teilnahm. „Wir schätzen es, wie billig, für eine Ehre, wechselsweise durch ein paar außerordentliche Gerichte, reichlichern Nachtisch und ausgesuchteren Wein unserm Gast zu willfahren, der, als ein großer, wohlgestalter, behaglicher Mann, seine Neigung zu einer guten Tafel nicht verhehlte."

Im Besitze des Leipziger Kaufmanns Anders hatten sich sechzehn lebensgroße, offenbar nach dem Leben angefertigte Schattenrisse erhalten, die Mitglieder der Schönkopfschen Tafelrunde darstellen und der Überlieferung nach von keines andern als von Goethes Hand herstammen sollten. Sie sind im Jahre 1891 durch Kauf in den Besitz des Goethe-Nationalmuseums in Weimar übergegangen, das Goethe-Museum in Frankfurt hat sich vordem Nachbildungen in Lichtdruck gesichert und sie in Goethes Arbeitszimmer in seinem Vaterhause aufgehängt [9]). Der Überlieferung nach sollen sie aus dem Besitze von Goethes oben genanntem Freund Hermann, zu dessen Nachlaß nachweislich eine große Reihe von Andenken an Goethe gehört hat, stammen und von ihm eigenhändig mit Namensbeischrift versehen worden sein. Wenn des weiteren aber behauptet wurde, daß Goethe selbst der Verfertiger dieser Schattenrisse (von den sechs aus schwarzem Papier ausgeschnitten, zwei aber mit der Feder aufgerissen und dann mit Tusche geschwärzt sind) sei, so dürfte der Wunsch der Vater des Gedankens gewesen sein. Denn es ist nachzuweisen, daß diese Schattenrisse spätestens im zeitigen Frühjahr 1766 entstanden sind, da der eine der Dargestellten, ein Graf Marschall — vorausgesetzt, daß

die Benennung richtig ist —, damals Leipzig verließ, um seine Studien in Straßburg fortzusetzen. Es ist also zum mindesten sehr zweifelhaft, ob Goethe diese Schönkopfsche Tafelrunde in der Zusammensetzung, wie sie die Schattenrisse wiedergeben, gekannt hat, zweifelhaft ist auch, ob er gleich im Anfange seines Verkehrs im Schönkopfschen Hause den Einzelnen so nahe trat, daß er sie zu porträtieren den Wunsch hatte. Daß sein eigener Schattenriß fehlt, ist weniger ein Beweis dafür, daß er sich nicht selbst porträtieren konnte, als vielmehr dafür, daß er damals in Leipzig noch gar nicht anwesend war. Besonders wichtig ist aber, daß für Goethe die Hauptperson doch immer Käthchen war, daß diese aber in dem Kreise fehlt. Denn der neben dem alten Schönkopf mit der resoluten Miene und dem lang in den Nacken herabhängenden Zopfe erhaltene weibliche Kopf in seiner ganzen matronalen Würde, mit dem Häubchen und dem starken Unterkinn, ist von einer solchen behäbigen Erscheinung, daß er nun und nimmermehr, wie behauptet wird, dem zarten, jugendlichen Käthchen angehören kann, sondern nur der Madame Schönkopf, die, wie wir sahen, ebenfalls Käthchen hieß, übrigens auch mit Fug und Recht als Frau des Hauses neben ihrem Gatten hier in diesem Kreise vertreten sein muß.

Zu den im Schattenriß wiedergegebenen Mitgliedern dieser angeblich im Schönkopfschen Hause sich versammelnden Tischgesellschaft gehören aber außer dem Schönkopfschen Ehepaare und außer Christian Gottfried Hermann zwei Männer, zu denen Goethe allerdings in

Leipzig in nahe Verbindung getreten war: Adam Friedrich Oeser, der Direktor der Kunstakademie, und Johann August Ernesti, Professor an der Universität, als Theolog und klassischer Philolog gleichbedeutend. Aber man fragt sich, was diese beiden Männer, deren Schattenrisse an sich durchaus glaubwürdig sind, in der Schönkopfschen Tafelrunde zu suchen haben? Zwei weitere Schattenrisse, die von Johann Gottlob Benjamin Pfeil und von Karl August von Friesen stellen nachweislich nicht diese Männer dar, so daß man auch gegen die Benennung der übrigen, insofern sie alle im Schönkopfschen Hause verkehrt haben sollen, einige Bedenken haben muß. Möglicherweise handelt es sich bei dieser Sammlung um zeitlich zusammengehörige Bildnisse Leipziger Persönlichkeiten, die erst später um die beiden alten Schönkopfs gruppiert und zu der „Tafelrunde" zusammengestellt worden sind.

Aus Dichtung und Wahrheit sowohl wie aus den Briefen, die Goethe nach seiner Rückkehr nach Frankfurt an Schönkopfs nach Leipzig schrieb, ersehen wir, daß der Verkehr in dem anspruchslosen Hause am Brühl sich nicht nur auf die leibliche Verpflegung beschränkte, sondern daß auch höhere Interessen gepflegt wurden und daß hierbei nicht nur die bildungsfähige, liebenswürdige Tochter des Hauses beteiligt war, sondern auch der Hausherr selbst als ein über dem Ganzen schwebender guter Geist seine Mitwirkung nicht versagte. Er war „Prinzipal, Direckteur, Hofmeister" in einem und muß wohl mit Anstand und Verständnis in diese Rollen sich gefunden haben. Goethe sang mit Käthchen die in

zwei Heften als „Sammlung musikalischer Versuche" erschienenen Lieder von Zachariä in eigenen musikalischen Kompositionen des Verfassers, an allerhand sonstiger Unterhaltung fehlte es nicht, doch war sie auf den engen Familienkreis meist beschränkt, da Käthchen nach Dichtung und Wahrheit „sich aus dem Hause wenig entfernen konnte und durfte", wohl ihrer häuslichen Pflichten wegen. Doch waren für größere Dilettantenaufführungen, die unter Leitung und Mitwirkung von Vater Schönkopf stattfanden, die Räume seiner Wohnung zu klein, sie fanden meist und wohl nur mit wenigen Ausnahmen im Hause von Obermann statt, mit dessen ältester Tochter Käthchen befreundet, bei dem auch Goethe ein gern gesehener Gast war. Zur Ostermesse 1767 war Lessings Minna von Barnhelm erschienen, am 18. November ging das Stück zum ersten Male in Leipzig über die Bühne „die erste aus dem bedeutenden Leben gegriffene Theaterproduktion von spezifisch temporärem Gehalt" und großer Wirkung auf alle, die Zeugen der wiederholten Aufführungen waren. Am 27. November schreibt Goethe bereits an Behrisch, „daß er wegen der morgenden Aufführung der Minna zu tuhn hat", also viel beschäftigt sei, die Liebhaberbühne hatte sich demnach merkwürdig schnell des Stückes bemächtigt. Die Hauptrollen waren so verteilt, daß Constanze Breitkopf die Minna spielte, Horn den Tellheim, Goethe den gewesenen Wachtmeister Werner. Käthchen scheint aber nicht mitgewirkt zu haben. Ferner wurde des früh verstorbenen Berliner Dichters Krüger damals allgemein bekanntes, viel gelesenes einaktiges Lustspiel in Versen

„Herzog Michel" aufgeführt. Goethe erwähnt die Aufführung in Dichtung und Wahrheit: Michel, der Knecht, besitzt eine Nachtigall, gedenkt sie theuer zu verkaufen und durch eine steigernde günstige Anlage des Erlöses allmählich so reich zu werden, daß er es zu einem Herzogthum bringt. Bei diesem Größenwahn genügt ihm sein geliebtes Hannchen, seines Gutsherrn Tochter, nicht mehr, diese, aufgebracht über die Wahnideen ihres Geliebten, widerspricht ihm, er will ihr eine Ohrfeige geben, läßt dabei die Nachtigall (die in recht primitiver Weise durch ein zusammengeknüpftes Schnupftuch ersetzt wurde) entfliegen und wird von seiner Einbildung geheilt, worauf Versöhnung erfolgt und Michel sein Hannchen mit den Worten umarmt: „Du bist mein Herzogthum, mein Bier, mein Schweinebraten." Das Stück, das der Minna von Barnhelm gegenüber wie ein Satyrspiel wirkt, gefiel mit seinem derben Humor dermaßen, daß die Aufführung mit einer doppelt besetzten Rolle stattfand: Ende November 1767 bei Obermanns mit Fräulein Obermann in der Rolle der Hannchen als „Nachspiel" (offenbar zu Minna von Barnhelm), einige Wochen zuvor hatte sich Käthchen in dieser Rolle versucht, Michel, den Knecht, hatte Goethe gegeben, Andrews, Hannchens Vater, vielleicht Horn. Goethe ließ von sich als Herzog Michel ein Miniaturbildnis von einem Akademieschüler namens Richter malen und gedachte mit Käthchen einen gleichen Versuch zu wagen. Es ist möglicherweise das Porträt Käthchens, das in farbiger Nachbildung diesen Band ziert, während das Bildnis Goethes vielleicht die in einer Tabaksdose eingelassene Miniature ist, die sich nachmals im Besitze seiner Mutter befand und von Bettina von Arnim in Goethes Briefwechsel mit einem Kinde beschrieben wurde.

Aufführungen anderer Art, Improvisationen und kleine Gelegenheitsscherze, wie sie unter einer frohen, tatenlustigen Jugend immer beliebt sind, fanden vorzugsweise im Schönkopfschen Hause eine Stätte, und Goethe erzählt selbst, wie er einst am Abend auf Professor Clodius' Bühnenstück „Medon" einen Prolog in Knittelversen dichtete, in dem er den Arlekin auftreten läßt, und wie Freund Horn, der immer zu Späßen aufgelegt war, auf der Stelle diesen Prolog im Zimmer spielte. Es war eine ganze „Clique", die in der „kleinen Stube" bei Schönkopfs abends zusammen war und ihren Mutwillen in harmlosen Scherzen ausließ. So weit es sein konnte, wird Käthchen sicher dabei beteiligt gewesen sein.

In welchem Maße überhaupt das Schönkopfsche Haus seinen Gästen und Freunden eine Heimstätte und ein Mittelpunkt des Aufenthaltes in Leipzig war, das drückt einmal Horn in einem Briefe an Käthchen aus: „... so lange wir noch in Ihrem Hause wohnten, machten wir doch immer ein Stück von der Familie aus." Goethe hat sich mehrfach in einem ähnlichen Sinne geäußert. In einem französisch geschriebenen Briefe an seine Schwester Cornelia nennt er Käthchen seine Haushälterin, „wenn es sich um meine Wäsche und um meine Kleidung handelt, denn sie versteht das sehr gut". Und Goethe wußte sich für diese kleinen hausmütterlichen Liebesdienste, die, wie jedem bekannt, der sich in solchen Dingen nicht zu helfen weiß, hochgeschätzt werden, mit

Gegendienſten ſeiner Art dankbar zu zeigen. Er führte für Käthchen in Radierung, die er bei Meiſter Michael Stock hochoben im letzten Stockwerke des ſilbernen Bären am neuen Neumarkte erlernt hatte, ein zartes Bücherzeichen aus, eine Konſole, auf der einige Bücher liegen und an die ein von einem Roſenzweig umranktes Oval mit einem großen S angelehnt iſt, gleichzeitig auch, um dem alten Schönkopf ein ſichtbares Zeichen ſeines Dankes zu geben, für dieſen eine kleine Geſchäftsetikette, vielleicht für ſeine Weinflaſchen, eine ähnliche mit Weinlaub und einer Traube geſchmückte Konſole, auf der drei Flaſchen ſtehen. Und wie er in den Briefen an ſeine Schweſter gern den Schulmeiſter ſpielt und dieſer altklug vorträgt, was er eben etwa bei Gellert im Colleg und im Praktikum gelernt hatte, ſo ſucht er dem etwas mangelhaften Wiſſen Käthchens nachzuhelfen, indem er ihr Unterricht in der deutſchen Sprache erteilt, ihr vorlieſt und gute Bücher zum Leſen empfiehlt. „Ich komme von Tiſche (ſo ſchreibt er an Cornelia im Oktober 1767) und bringe ein Compliment, eine Dankſagung und die Marlimuſter für dich, von meiner kleinen Wirtin mit, ſie hat ſie zum letzten und zum längſten gehabt und einen anſehnlichen Gebrauch davon gemacht. Ich habe ihr inſinuirt, ſie könnte mir immer zu Danckbarkeit ein paar Manſchetten nehen. Wir wollen ſehn was ſie tuhn wird. Sie iſt ein recht gutes Mädgen, das ich ſehr liebe, ſie hat die Hauptqualität daß ſie ein gutes Herz hat, das durch keine allzugroſe Lecktüre verwirrt iſt, und läßt ſich ziehen. Ich werde Ehre mit ihr einlegen, ſie hat ſchon ganz er-

trägliche, auch manchmal artige Briefe ſchreiben lernen, aber mit der Orthographie wills nicht fort. Überhaupt muß man die beym ſächſiſchen Frauenzimmer nicht ſuchen. Da lob ich mir meine Schweſter.“ Später noch, nach ſeiner Rückkehr nach Frankfurt, ſieht er Käthchens Briefe auf deren beſonderen Wunſch auf orthographiſche Fehler (von denen, nebenbei geſagt, ſeine eigenen Briefe auch nicht frei ſind) durch und meldet die Verbeſſerungen nach Leipzig. Er ſchenkt und empfiehlt gute Bücher, ſendet auch ſolche von Frankfurt, nicht nur deutſche Dichter und Proſaiker, ſondern auch franzöſiſche, für die er freilich eine Überſetzung zur Hand zu nehmen empfiehlt, denn das „biſſgen Franzöſch“, das Käthchen konnte, ſcheint doch für die Lektüre nicht genügt zu haben. Sie wird vermutlich ſpäter unter der Leitung ihres Gatten, der, nach dem von uns mitgeteilten Stammbucheintrag, die franzöſiſche Sprache beſonders geliebt zu haben ſcheint, weitere Sprachſtudien mit Erfolg betrieben haben.

Unzertrennlich aber iſt Käthchens Name — Annette — verbunden mit den meiſten Dichtungen der Leipziger Zeit, in denen Goethe nicht ermüdete, „über Flüchtigkeit der Neigungen, Wandelbarkeit des menſchlichen Weſens, ſittliche Sinnlichkeit und über alles Hohe und Tiefe nachzudenken, deſſen Verknüpfung in unſerer Natur als das Räthſel des Menſchenlebens betrachtet werden kann“. Es ſind die „erſten Bruchſtücke einer großen Konfeſſion“, die uns erhalten ſind, ſchmerzlich-freudige Jugendempfindungen, die ſein Denken und Sinnen beſtimmten, in der Form, in der wir ſie beſitzen, nicht ganz der Wirk-

lichkeit, dem eigenen Erlebnis entsprechend, sondern in dichterischer Ausgestaltung, wie sie seine mitunter kühne Phantasie ihm eingegeben hat. Man darf an diese kleinen, meist anakreontischen Versuche nicht den Maßstab anlegen, mit dem die spätere Goethesche Lyrik gemessen wird, man kann sie aber trotzdem liebgewinnen, denn es finden sich einige Stücke unter ihnen, die von großer Schönheit sind, zudem sind es Zeugnisse seines frühesten Schaffens, von dem uns leider so viel verloren gegangen ist. Denn die Gedichte, die er in Leipzig verfaßt hatte, waren ihm später in Frankfurt „schon zu gering, und sie schienen wie kalt, trocken und in Absicht dessen, was die Zustände des menschlichen Herzens oder Geistes ausdrücken sollten, allzu oberflächlich". So daß er diese Arbeiten einem Feuer übergab, was er einmal schon in Leipzig gethan hatte.

Diese leichtgebildeten, übermütigen, altklugen, aber auch zarten und liebenswürdigen Verse mit ihrer mitunter leichtfertigen Sinnlichkeit, wie sie der galanten Zeit entsprach, lernen wir in ihrer Entstehung ebenfalls schon aus Briefen der Leipziger Zeit kennen. Sie stammen aus der Zeit vom November 1766 bis zum Oktober 1767. Die kleine Sammlung[10]) führte ihren Namen nach der Geliebten, der der Band auch gewidmet ist: An Annette.

Es nannten ihre Bücher
Die Alten sonst nach Göttern,
Nach Musen und nach Freunden,
Doch keiner nach der Liebsten;
Warum sollt' ich, Annette,

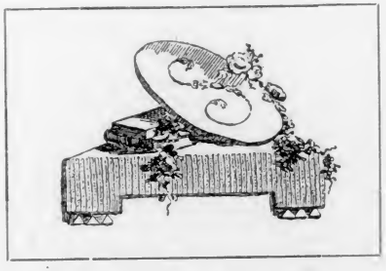
Die Du mir Gottheit, Muse,
Und Freund mir bist, und alles,
Dieß Buch auch nicht nach Deinem
Geliebten Namen nennen?

Die neunzehn Nummern beruhen auf einer Auswahl, die im Verein mit Freunden, hauptsächlich unter Zustimmung von Behrisch getroffen, den Namen „Annette" erhielt und, wie in Dichtung und Wahrheit erzählt wird, von Behrisch kunstvoll abgeschrieben und mit kleinen gezeichneten Zierstücken ausgestattet wurde. Denn Behrisch hat diese Jugendarbeiten des Freundes zwar mit Wohlwollen aufgenommen, aber nur unter der Bedingung, daß von diesen Arbeiten nichts gedruckt wurde, wofür er die kunstvolle, ursprünglich nur auf zwölf Nummern berechnete Abschrift versprach, die er Goethe verehren wollte. Diese Abschrift, ein Kleinoktavband von fünfzig Blättern, fein in Leder gebunden, galt lange als verloren und wurde erst im Nachlasse der bekannten Hofdame, des Fräulein von Göchhausen, bei der sich auch der Urfaust vorfand, 1895 wieder aufgefunden und zuerst bruchstückweise, dann als Ganzes mehrfach veröffentlicht. Die Gedichte, Erzählungen, Oden und Madrigale der Sammlung sind nicht alle dem Verhältnis zu Käthchen entsprungen und in diesem Sinne auch nicht von einer persönlichen Stimmung getragen — es findet sich auch die „Elegie auf den Tod des Bruders meines Freundes" und die „Ode an Herrn Professor Zachariae" darin, den Schluß bilden die drei prächtigen Verse „An meine Lieder". Das schönste,

womit er Käthchen seine Huldigung darbringt, dürfte das Lied „An den Schlaf" sein: hier findet sich eine Tiefe und Würde der dichterischen Stimmung bei einer Grazie der Fassung, die an die schönsten Sessenheimer Lieder unmittelbar heranreichen. Eine kritische Betrachtung dieser poetischen Versuche liegt nicht in der Absicht dieser Zeilen, nur eines darf nochmals betont werden, daß die altklugen Erfahrungen, die der Dichter dem weiblichen Geschlechte gegenüber besitzen will, trotz seiner frühreifen Entwicklung eine kleine kokette Anmaßung sind und daß auch der mitunter stark aufgetragene Ton sinnlicher Erregung in den wenigsten Fällen in der Liebe Käthchens ihren Ursprung haben dürfte. Einige dieser lyrischen Stimmungen finden sich auch in den von Bernhard Theodor Breitkopf in Melodien gesetzten „Neuen Liedern", die 1770 in Leipzig erschienen, aber Goethes Namen nicht trugen.

Dem Verhältnis zu Käthchen verdankt endlich auch der früheste uns erhaltene dramatische Versuch, das Schäferspiel „Die Laune des Verliebten", seine Entstehung. Ein „unvollendetes Schäferspiel" schickt Goethe mit einem Briefe an seine Schwester vom 15. Mai 1767 nach Frankfurt, mit der Bitte um Rücksendung. In Dichtung und Wahrheit wird die Entstehung genau angegeben: „Das arme Kind — Käthchen — dauerte mich wirklich, wenn ich sie so ganz ohne Noth von mir verletzt sah. Ich stellte mir ihre Lage, die meinige und dagegen den zufriedenen Zustand eines andern Paares [gemeint sind wohl Horn und Constanze Breitkopf] aus unserer Gesellschaft so oft und so umständlich vor, daß

ich endlich nicht lassen konnte, diese Situation zu einer quälenden und belehrenden Buße dramatisch zu behandeln. Daraus entsprang die älteste meiner übergebliebenen dramatischen Arbeiten, das kleine Stück „Die Laune des Verliebten", an dessen unschuldigem Wesen man zugleich den Drang einer siedenden Leidenschaft gewahr wird." Aus einem Briefe an die Schwester vom 12. Oktober 1767, in dem es heißt: „Ich lasse mich nicht dauern ganze Situationen zwey, dreymahl zu bearbeiten, weil ich hoffen kann daß es ein gutes Stückgen mit der Zeit werden kann, da es sorgfältig nach der Natur copiert ist, eine Sache die ein dramatischer Schriftsteller als die erste seiner Pflichten erkennen muß" ersehen wir, wie der junge Goethe fortgesetzt bestrebt war, die bessernde Hand anzulegen. Das Stück hat bekanntlich nur vier Träger der Handlung: Eridon und Egle, unter denen man sich Goethe und Käthchen, und Lamon und Amine, unter denen man sich Horn und Constanze Breitkopf vorstellen mag. Ohne dichterische Freiheiten geht es auch hier nicht ab, die Rolle von Käthchen dürfte aber in allen wesentlichen Einzelheiten ein Bild der Wirklichkeit sein. Das Stück, das in jenen Apriltagen, in denen die Geliebten zur Freundschaft zurückkehrten, vollendet wurde, hat Käthchen möglicherweise gar nicht kennen gelernt. Es wurde im Mai 1779 zum ersten Male auf der Weimarischen Liebhaberbühne aufgeführt, wobei Goethe den Eridon gab, und 1806 zum ersten Male in der Cottaschen Ausgabe von Goethes Werken gedruckt.



Geschäftsetikette für Gottlob Christian Schönkopf
Bücherzeichen für Käthchen Schönkopf
Radierungen von Goethe

VII.

Es klingt wie eine ausgleichende Fügung des Schicksals, wenn wir hören, daß Käthchens Bräutigam von Goethe selbst in das Schönkopfsche Haus eingeführt wurde. In Dichtung und Wahrheit wird seiner gar nicht gedacht; wann er als ernstlicher Bewerber um Käthchen auftrat, ist schwer zu sagen, aber als diese ihre Trennung von Goethe vollzog, muß ihr Herz im Stillen schon entschieden gehabt haben. Christian Karl Kanne [11]) war zwei Jahre älter als Käthchen, fünf Jahre älter als Goethe und bereits ein wohlsituierter Mann, als dieser in seinen Studien noch keineswegs auf eine Lebensstellung zusteuerte, überhaupt mit sich und seinem künftigen Berufe noch nicht im klaren war. Kanne war am 22. Dezember 1744 in dem in der sächsischen Kreishauptmannschaft Zwickau gelegenen Städtchen Wolkenstein geboren als Sohn des königlich polnischen und kurfürstlich sächsischen Amtmanns Johann Gottfried Kanne, besuchte die Schule in Annaberg, seit 1759 das Gymnasium in Freiberg, wurde am 6. Juni 1762 Studiosus juris in Leipzig, 1767 Advokat und am 11. November 1769 Doktor juris, worauf er sich einige Zeit in Dresden aufhielt. Von Haus aus war er begütert:

1764 wurde er Mitbesitzer des Lehnsgutes Streckewalde bei Wolkenstein, das er in späteren Jahren (1801) als alleiniger Besitzer übernahm, aber verkaufte. Daß er seinem Schwiegervater Schönkopf, als dieser sein am Brühl gelegenes und verpfändetes Grundstück nicht einlösen konnte, in dieser Verlegenheit beisprang, haben wir bereits gehört. Da er nach dem im Jahre 1757 erfolgten Tode seines Vaters über ein eigenes, nicht unbedeutendes Vermögen verfügte, mithin einer Familie eine sichere und angenehme Existenz bieten konnte, auch schon im Jahre 1767 seine juristischen Studien bis zu einem gewissen Grade abgeschlossen hatte, so läßt sich denken, daß er dem Schönkopfschen Ehepaar als ein gern gesehener Gast und mehr als das willkommen war und auch von der Tochter des Hauses, als diese sich über die Aussichtslosigkeit ihres Verhältnisses mit dem jungen Frankfurter Studenten nicht mehr im Unklaren war, als glücklicher Bewerber bevorzugt wurde.

Die Verlobung mit Käthchen fand im Mai 1769 statt, eine geraume Zeit, nachdem Goethe Leipzig verlassen hatte. Horn wünschte ihr Glück in einem Briefe aus Frankfurt vom 26. Mai 1769 [8]): „Werthgeschätzte Jungfer Braut! Ohne Wasser würden wir verdursten, ohne Brod verhungern und ohne den Ehestand würde unser Leben kaum halb so angenehm seyn. Wie glücklich sind Sie, beste Jungfer Braut, daß Sie sich in einen Stand begeben wollen, der auch von den wildesten Nationen für den glücklichsten gehalten wird. — Ich als ordentlich installirter Schulmeister und Hochzeitbitter allhier zu Frankfurth und Sachsenhausen, empfinde darüber ein

recht hertzliches Vergnügen und schätze mich besonders glücklich, daß ich die Ehre habe, so wohl Ihrem als auch respective dero Hrn. Bräutigam hierzu Glück wünschen zu können. — Wir Menschen suchen unser gröstes Glück in dem gesellschafftlichen Umgang mit anderen, aus diesem Umgang entsteht nun, wenn es lauter Mannspersonen sind, die Freundschafft, und wenn Frauenzimmer dazu kommen, die Liebe, aus der Liebe die Ehe, aus der Ehe Kinder, aus den Kindern Enkel und so weiter. Da nun, meine werthe Jungfer Braut Ihnen alles dieses bevorsteht, so verursacht mir dieses wie billig eine außerordentliche Freude in meinem Schulmeisterlichen Hertzen. Wolte der Himmel, daß ich bey Ihrem Ehrentage tranchiren und mit meiner gantzen Gemeinde bey Ihrer Trauung das Lied: Wie schön ists doch! anstimmen könnte. Weil nun aber dieses wegen einer viertzigmeiligen Entferntheit unmöglich, so bleibt mir nichts anderes übrig, als daß ich meine Amtsdienste vielleicht in eine poetische Ausdünstung verwandle und anstatt des tranchirens und Vorsingens an Ihrem Ehrentage Ihnen die fröliche Ausrufung meiner traurigen Muse überschicke. — Bitte deswegen demüthigst, mir den Tag Ihrer Hochzeit bekannt zu machen, damit sich darnach richten könne Ihr Freund Horn, Schulmeister und Ludimagister zu Frankf. und Sachsenhausen“ [12]).

Käthchen war zartfühlend genug, das für sie wichtige Ereignis dem ehemaligen Geliebten nicht selbst anzuzeigen, sondern durch Freund Horn mitteilen zu lassen. „Aus Ihrem Brief an Hornen habe ich Ihr Glück und Ihre Freude gesehen, was ich dabey fühle, was ich für

eine Freude darüber habe, das können Sie Sich vorstellen, wenn Sie Sich noch vorstellen können, wie sehr ich Sie liebe. Grüssen Sie Ihren lieben Docktor, und empfelen Sie mich Seiner Freundschafft", so schreibt er von Frankfurt am 1. Juni 1769. Der Ton ist im übrigen sehr resigniert, erst aus den späteren Briefen, deren letzter im Januar des nächsten Jahres geschrieben wurde, klingt es wie Reue über die eigene Schuld und das verlorene Liebesglück, aber er läßt auch die Hoffnung auf die Zukunft nicht sinken. Und er war nun soweit Herr über sich selbst, das Steuer dieser Zukunft in die eigene Hand zu nehmen.

Hiermit sind wir der Zeit etwas vorausgeeilt. Von jenem Apriltage ab, wo das Verhältnis mit Käthchen durch offene Aussprache gelöst wurde, hat Goethe noch vier volle Monate in Leipzig geweilt. Eine schwere Krankheit (ein Blutsturz und eine Geschwulst am Halse), während der er mehrere Tage zwischen Leben und Tod schwebte, wirft einen tiefen Schatten auf diese letzte Zeit. Die Liebe und Zuneigung aller derer, die ihn kannten und ihm nahestanden, half ihn über alles Ungemach hinweg, und an seinem neunzehnten Geburtstage verließ er die Stadt, der drei Jahre seines großen Lebens angehören. Am 26. August, zwei Tage vor der Abreise, sah er Käthchen zum letzten Male. Abschied wollte er wohl am nächsten Tage nehmen. Aber er fand den Mut nicht zu diesem Gange: „In der Nachbarschafft war ich, ich war schon unten an der Türe, ich sah die Laterne brennen, und ging biß an die Treppe, aber ich hatte das Herz nicht hinaufzusteigen. Zum letztenmal,

wie wäre ich wieder herunter gekommen." So schickt er erst aus der Heimat seinen Abschiedsgruß mit Worten des Dankes für alle Güte, die er im Schönkopfschen Hause genossen hatte.

Es ist wohl nicht richtig, wenn man angenommen hat, daß Goethe bei seinem Weggang von Leipzig nicht nur die volle Liebe zu Käthchen, sondern die Hoffnung, sie einst zu besitzen, mit sich fortnahm. In dem „Glück an Annetten" hatte er es einst als Vision der Geliebten ausgesprochen

> Du hast uns oft im Traum gesehen,
> Zusammen zum Altare gehen,
> Und dich als Frau, und mich als Mann...

aber es war doch nur ein Traum gewesen:

> Sie sind die süß verträumten Stunden,
> Die durchgeküßten sind verschwunden,
> Wir wünschen traurig sie zurück.
> O wünsche dir kein größres Glücke;
> Es fließt der Erden größtes Glücke,
> Wie des geringsten Traumes Glück.

Auch die Briefe aus Frankfurt sprechen sich teilweise noch so aus, als ob er die Hoffnung auf Käthchens Besitz nicht ganz aufgegeben habe, aber diese Briefe sind doch in dieser Hinsicht keine vollwertigen Bekenntnisse seiner intimsten Herzensregungen mehr, sondern liebenswürdige und unverbindliche Ergüsse seiner zartfühlenden Seele, die mit Liebe der Vergangenheit denkt, aber im Stillen doch unter diese einen Strich gemacht

hat. Die Trennung von Käthchen war endgültig vollzogen: daran ändern weder Reue etwas noch die Hoffnung, einmal wieder nach Leipzig zu kommen. Denn mit der Tatsache, daß Käthchen einem anderen angehörte, mußte er sich doch abfinden, und diese Lösung ist dem jungen Dichter sicher als die glücklichste erschienen. Und wenn er in seinem letzten Briefe (vom 23. Januar 1770) an die ehemalige Geliebte sich zu den Worten versteht „Sie sind ewig das liebenswürdige Mädgen und werden auch die liebenswürdige Frau seyn. Und ich, ich werde Goethe bleiben", so liegt doch in dieser sehr bestimmt klingenden Äußerung, so wie in anderen Stellen dieses Briefes, bei aller Verbindlichkeit, die er im übrigen mit den Worten aussprechen will, auch ein hoher Grad von Selbstbewußtsein, welches keinen Zweifel darüber läßt, daß seine Blicke nunmehr in die Zukunft gerichtet sind.

Aber ihr liebes Bild trug er trotzalledem auch weiterhin in seinem Herzen, und die Erinnerung an sie hat oft noch seine Gedanken beherrscht. Als er im Sommer 1770 von Straßburg einen Ausflug nach dem untern Elsaß und dem nördlichen Lothringen unternahm, schreibt er, vermutlich an Katharina Fabricius, von Saarbrücken: „Heute regnet's, und in meiner Einsamkeit finde ich nichts reitzenderes als an Sie zu dencken; an Sie; das heißt zugleich an alle die Sie lieben, die mich lieben und auch sogar an Käthgen, von der ich doch weiss dass sie sich nicht verläugnen wird, dass sie gegen meine Briefe seyn wird, was sie gegen mich war, und dass sie — genug, wer sie auch nur als Silhouette gesehen hat, der kennt sie." Blickte er auf die Vergangenheit zurück, so

war es für ihn eine tiefe innere Beruhigung, daß Käthchen durch ihn nicht unglücklich geworden war. So wie er es einst in einem Briefe an seinen Freund Behrisch gewünscht hatte:

„Fluch sey auf dem, der sich versorgt eh das Mädgen versorgt ist das er elend gemacht hat. Sie soll nie die Schmerzen fühlen, mich in den Armen einer andern zu sehen, biß ich die Schmerzen gefühlt habe, sie in den Armen eines andern zu sehen und vielleicht will ich sie auch da mit dieser schröcklichen Emfindung verschonen."

Auch Freund Horn, der Ende März 1769 Leipzig zu seinem großen Leidwesen verließ, fühlte sich dem „hohen Schönkopfschen Hause" zu besonderem Danke verpflichtet. Wir besitzen aus der Zeit vom April 1769 bis zum September des nächsten Jahres neun ausführliche Briefe von ihm an Käthchen und an den alten Schönkopf, in denen er, fast mehr als Goethe, seine Anhänglichkeit an das Haus, in dem es ihm so wohl ergangen war, ausdrückt und hofft, wieder einmal kommen zu dürfen. „Was wolte ich drum geben, wenn ich nur noch einmal mit Ihnen Bunsch trinken könnte. Seitdem ich hier bin verlerne ich alles. Das Bunsch trincken, das Singen und auch das Küssen, und ich mag es auch nicht eher wieder anfangen, bis ich wieder nach Leipzig komme." Denn hier hatte er ein Stück seines Herzens zurückgelassen. Käthchen hatte allem Anscheine nach zwischen ihm und Constanze Breitkopf brieflich vermitteln und den Herzensbund zu einer Ehe gestalten wollen. Horn aber, vor-

sichtig und gewissenhaft, lehnte ab. Er habe keine Aussichten vor sich und auf das Ungewisse hin könne er ein Mädchen nicht binden. „An den Vorschlag, den Sie mir thaten in Ihrem Briefe, ist gar itzo noch nicht zu gedencken. Erstlich bin ich nicht mein eigener Herr und wenn ich es wäre, so läßt es meine Jugend nicht zu. Ich verabscheue die Ehemänner von 21 Jahren." Die zum Teil lustig, zum Teil traurig gestimmten Briefe kennzeichnen das Verhältnis zwischen Schönkopfs und ihren Gästen, sie sind auch ein Zeugnis dafür, wie überhaupt Leipzig wegen vieler Vorzüge, die Dichter besangen und viele zeitgenössische Schriftsteller in bunten, grellen und diskreten Farben ausmalen, anderen Städten voraus war. Horn schwärmte besonders für Leipzig. Von Frankfurt aus schreibt er: „Hier im Reiche ist es gar nicht auszuhalten, die Leute sind so stipide, als man es sich nur vorstellen kan. Manchmal muß ich drüber lachen, aber öfters ärgere ich mich drüber. — Die Mädchen! o die sind hier gantz unerträglich! sehr stoltz und ohne allen Menschenverstand. Ich mögte rasend werden, wenn ich an Leipzig gedenke. Nicht eine ist fähig einen discours zu führen, als etwa vom Wetter, oder von einer neumodischen Haube." Seine guten Erfahrungen in Leipzig verdankte gerade er mit dem Schönkopfschen Hause.

VIII.

Seitdem Goethe Leipzig als Student verlassen hatte, hat er Käthchen, soweit wir aus Zeugnissen des Dichters unterrichtet sind, nur einmal noch in seinem Leben gesehen. Es war auf einer der zahlreichen Reisen, die ihn von Weimar aus, als er hierher übergesiedelt war, nach Leipzig führten, bald allein, bald in Gemeinschaft mit dem Herzog, später auch gelegentlich einmal mit seiner Gattin. Es war Ende März 1776, wo er zehn Tage in Leipzig weilte, und wo es ihm gelang, Corona Schröter, die damals einen tiefen Eindruck auf ihn machte, als Sängerin für Weimar zu gewinnen. Am 25. März nachts schreibt er an Charlotte von Stein: „Nun hier! Alles ist wies war, nur ich bin anders. — Nur das ist geblieben was die reinsten Verhältnisse zu mir hatte damals — mais ce n'est plus Julie." Es ist wohl kein Zweifel, daß mit dieser Enttäuschung die ehemalige Leipziger Geliebte gemeint ist. Bestimmter äußert er sich sechs Tage später ebenfalls an Frau von Stein: „Ich habe mein erstes Mädgen wieder gesehen. — Was das Schicksal mit mir vorhaben mag! Wie viel Dinge lies es mich nicht auf dieser Reise in bestimmtester Klarheit sehen! Es ist als wenn diese Reise sollt mit

meinem vergangenen Leben saldiren. Und gleich knüpfts wieder neu an.“ Im Tagebuche gedenkt er der Zusammenkunft gar nicht: sie erschien ihm wohl zu unbedeutend, vielleicht auch nicht einmal erfreulich. So war denn die Voraussage, die er sieben Jahre zuvor in einem resignierenden Briefe aus Frankfurt der ehemaligen Leipziger Geliebten glaubte geben zu sollen, nicht in Erfüllung gegangen. Er gedachte damals still des einstigen Glückes und hoffte, „dass wir uns nach einer Reihe von Jahren mit ganz andern Augen, aber mit eben dem Herzen wiedersehen werden“. Ja, die Augen waren inzwischen anders geworden, denn sein zur Höhe aufsteigender Genius, Leben und Erfahrungen hatten ihm schon in jungen Jahren gelehrt, mit einem besonderen Maßstab zu messen, aber auch das Herz hatte gewaltige Eindrücke erfahren, und gerade damals, als er die ehemalige Geliebte in Leipzig wiedersah, war es erfüllt von zwei Gestalten, gegen die alle früheren Erlebnisse in den Hintergrund traten. Übrigens muß diese Begegnung auf einem Zufall beruht haben, denn Käthchen wohnte damals mit ihrem Gatten in Wurzen, wo er bis zum Jahre 1779 als Sekretarius bei der Stiftsregierung und Stadtsyndikus beschäftigt war. Denn das „erste Mädgen“ war längst wohlbestallte Frau Doktor Kanne geworden und konnte wohl auf ihren Gatten stolz sein. Sie war 1770 am Montag, den 7. Mai, abends 6 Uhr „auf gnädigsten Befehl ohne Aufgeboth zu Hauße“ mit Christian Karl Kanne, Jurisconsultus, ehelich kopuliert worden. Kanne war nach dem Kirchenbuche der Nikolaikirche damals designierter Amtmann in Borna bei Leip-

zig, doch scheint er diese Stellung gar nicht angetreten zu haben, denn nach dem Leipziger Adreß-Post- und Reisekalender für die Jahre 1770—1773 hält er sich in diesen Jahren in Leipzig auf und wohnt „im Brühle, in Schönkopfs Hause“, vermutlich um als Advokat zu praktizieren. Im Jahre 1773 erhielt er einen ehrenvollen Ruf als Stadtsyndikus nach Wurzen, und in dem genannten Leipziger Adreßkalender, der unter der Juristenfakultät auch die auswärts tätigen Doktores juris nennt, wird er in dem Jahrgang für 1774 als „vorjetzo in Wurzen“ aufgeführt. Er siedelte erst fünf Jahre später wieder nach Leipzig über, und zwar als „Substitut des Herrn Hofrath Gräfens“, der seit 1763 Professor des Lehnsrechtes, geheimer Referendarius und Archivarius in Dresden, wie auch Beisitzer der Juristenfakultät in Leipzig war, übrigens damals in Dresden seinen Wohnsitz hatte. Das Kannesche Ehepaar wohnte nach seiner Rückkehr nach Leipzig übrigens nicht im bekannten elterlichen Hause am Brühl, sondern auf der Katharinenstraße in Martens Hause, seit dem Jahre 1783, nachdem Kanne des Oberhofgerichts Beisitzer geworden war, im Winklerischen Hause auf der Burgstraße. Erst 1788 verzeichnet ihn der Adreßkalender „im Brühl, in seinem Hause“. Er hatte das Grundstück, das vom alten Schönkopf „wiederkäuflich“ an Johann Gottfried Winkler abgetreten war, wie schon oben gesagt wurde, 1786 übernommen, um es in den neunziger Jahren durch einen Neubau zu ersetzen.

Über Kannes Leben und amtliche Tätigkeit ist außer den wenigen Nachrichten in Nekrologen nichts Näheres

zu erfahren. Auch seine äußere Erscheinung ist uns unbekannt, denn weder bei seinen Nachfahren noch sonstwo hat sich ein Bildnis von ihm erhalten. Eine Porzellantasse, die mit seinem Schattenriß als Bräutigam und dem von Käthchen als Braut geschmückt war, ist vor vielen Jahren leider zerbrochen worden, ohne daß von diesen Bildnissen eine Nachbildung genommen worden wäre. Beim Leipziger Rate sowohl als bei der Universität war er eine angesehene Persönlichkeit, deren Spuren aber völlig verwischt sind. Mitglied des Rates war er seit 1789, später (1804) wurde er Prokonsul (Bürgermeister). Als Ratsherr war er „Thurmherr" der Nikolaikirche (auf dem Turme der Kirche befand sich die städtische Feuerwache) und Vertreter einer Reihe von Gewerben: der Böttcher, Kupferschmiede, Sattler, seit 1803 auch der Zinngießer, sowie Vorsteher der Thomasschule. Im Jahre 1799 wurde er Beisitzer der Juristenfakultät und kurfürstlich sächsischer Oberhofgerichts-Assessor, in früheren Jahren hat er auch verschiedene juristische Abhandlungen herausgegeben[13]). Er starb am 21. Februar 1806 und wurde auf dem (jetzigen alten) Johannisfriedhofe im Sickelschen Erbbegräbnis beigesetzt, das sich, nachdem ein großer Teil des Friedhofes vor Jahren säkularisiert und zu Parkanlagen umgewandelt worden ist, in der jetzigen zweiten Abteilung befindet, ziemlich nahe der Mauer, die den Friedhof nach der Hospitalstraße abgrenzt.

Auch Käthchens Leben verlief nach der Verklärung, die es in der Jugend von der Dichtersonne erhalten hatte, in der ruhigen Gleichmäßigkeit des bürgerlichen

Alltags, wie wir annehmen dürfen, in beschaulicher Ruhe und in den wohlsituierten Verhältnissen, die sie ihrem Gatten und seiner angesehenen Stellung zu danken hatte. Nachrichten über sie aus ihren späteren Lebensjahren fehlen leider ganz, und auch ein bekanntes Bildnis, das sie als junge Frau darstellen sollte, entbehrt, wie sich jetzt feststellen läßt, der nöthigen Beglaubigung. Kein anderer als Anton Graff ist der Meister dieses anmutigen Frauenbildnisses, das im Jahre 1901 als „Frau Katharina Kanne geborene Schönkopf" von dem Verfasser dieses Büchleins aus Privatbesitz in Leipzig für das Museum der bildenden Künste daselbst erworben wurde und in Nachbildungen viel bekannt und verbreitet worden ist. Es stellt eine junge Frau dar von etwa achtundzwanzig bis dreißig Jahren, mit vollem länglichen Gesicht, braunen Augen, gesunder Gesichtsfarbe, hoher gepuderter Frisur mit einem kleinen Reiherstutz auf der Seite, mit grünem verschnürten Mieder und pelzverbrämter Jacke. Die Beglaubigung des Bildes durch mündliche Überlieferung erschien einwandfrei, die Übereinstimmung mit dem bekannten Miniaturbildnis, das dieses Buch als Titelbild schmückt, war frappant, Abweichungen schienen durch das Alter sich zu ergeben. Da tauchte im Jahre 1915 in einer Kunsthandlung ein Miniaturbildnis auf, zusammen mit anderen dazugehörigen gleichartigen Miniaturen, die Mitglieder des kursächsischen Hauses darstellen. Dieses Miniaturbildnis ist sicher eine Kopie des Graffschen Gemäldes und stellt eine fürstliche Frau vor, wofür auch schon der Hermelinpelz, mit dem die Jacke verbrämt ist, zu sprechen scheint,

wahrscheinlich die Prinzessin Elisabeth, eine Tochter des Kurfürsten Friedrich August II. Der Gedanke an Frau Katharina Kanne mußte also, so schmerzlich der Verlust auch war, aufgegeben werden, und übrig geblieben ist nur ein Meisterwerk von Anton Graff [14]).

Goethes Wege haben sich nie mehr mit denen von Käthchen gekreuzt. Als 1812 die die Leipziger Studentenjahre so lebensvoll behandelnden Bücher von Dichtung und Wahrheit erschienen, war sie nicht mehr am Leben, ein Wiedersehen mit der ehemaligen Geliebten wäre für den alternden Dichter, wenn wir nach anderen Erfahrungen urteilen dürfen, wohl auch schwerlich nach seinem Wunsche gewesen. Das letzte Mal war er im April des ereignisvollen Jahres 1813 in Leipzig; er verzeichnet da u. a. im Tagebuche, daß er auch einen Spaziergang durch die Stadt gemacht und die „locos classicos" besucht habe. Auf diesem Gange zu den Stätten alter, lieber Erinnerung mag ihn der Weg auch zu dem Schönkopfschen Hause im Brühl geführt haben, und die Gestalt der Jugendgeliebten wird vor seinen Augen wieder lebhaft erschienen sein. Und er hat gewiß, nachdem Jahrzehnte über der Leipziger Episode dahingegangen waren, auch damals ihrer in freundlicher Erinnerung gedacht.

Käthchen starb in ihrem vierundsechzigsten Lebensjahre „unerwartet an einem Nervenfieber und dadurch veranlaßten Schlagfluße" am 21. Mai 1810 nach dem Leichenbuche und der Bekanntmachung der Hinterbliebenen in der Leipziger Zeitung (vom 26. Mai 1810). Das Datum des 20. Mai auf dem Gedenkstein ist falsch. Am 24. Mai wurde sie in demselben Grabe, das

einige Jahre zuvor ihren Gatten aufgenommen hatte, beigesetzt. Merkwürdigerweise bezeichnet gerade die Stelle ihres Grabes kein Hügel mehr, der von Haus aus da gewesen ist. Ein Nachfahre von ihr — nicht die Goethe-Gesellschaft, wie behauptet worden ist — hat zu Ende der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts am Fuße des Grabes, um die denkwürdige Stätte für alle Zeit auszuzeichnen, einen Gingko biloba pflanzen lassen, jenen merkwürdigen, zu der Familie der Nadelhölzer gehörigen, in China und Japan heimischen Baum mit Blättern, der erst gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in England eingeführt, später auch in Deutschland bekannt wurde. Goethe fand einst einen solchen Baum im Heidelberger Schloßgarten und sandte ein Blatt von ihm als Sinnbild der Freundschaft an Marianne von Willemer, das die sinnige Gabe begleitende Gedicht ist im Westöstlichen Diwan zu finden. Es ist aber, da der große, an der Mauer angebrachte Gedenkstein neuerdings stark verwittert, zu hoffen, daß neben dem, nur von Einheimischen richtig verstandenem Wahrzeichen auch wieder ein Hügel Käthchens Grab bezeichnen und ein schlichter Grabstein diese Stätte schmücken wird, die seit Jahrzehnten das Ziel unzähliger Freunde des Dichters geworden ist. Sie alle möchten gern das Fleckchen Erde wissen, das die sterblichen Überreste der „kleinen Heiligen" birgt, deren holde und liebenswürdige Gestalt in der Erinnerung unseres Volkes immerdar fortleben wird [15]).

Aus Käthchens Ehe mit Doktor Kanne stammte eine Tochter, Anna Christiane Sophie [16]), geboren am

25. Juni 1774 in Wurzen, gestorben am 22. Juni 1855 zu Leipzig. Sie vermählte sich mit einem Dr. Johann Conrad Sickel, späterem Präsidenten des Appellationsgerichts zu Leipzig und Mitglied des Staatsgerichtshofes (geb. 1769, gest. 1837). Zahlreiche Nachfahren von beiden sind noch am Leben.

*

„Wen der Dichter aber gerühmt, der wandelt gestaltet." Goethe selbst widmet diese Worte seiner berühmten herrlichen Elegie einer jener Frauengestalten, die durch ihn aus ihrem bescheidenen Dasein zur Unsterblichkeit eingegangen ist. Gelten diese Worte nicht auch von der „kleinen Heiligen", die der jugendliche Dichter in Leipzig umschwärmte, die ihn zu leidenschaftlicher Liebe entflammte, seine Muse begeisterte und ihm noch in den späteren Jahren des abgeklärten Alters eine freundlich-liebenswürdige Erinnerung an längst vergangene Zeiten war? Käthchen Schönkopf darf man schon zu jenen Frauengestalten der deutschen Dichtung zählen, deren Name unserem Volke unvergeßlich bleiben wird. Lebt sie doch, obwohl nur ein schlichtes Bürgermädchen, ohne Stand und ohne Vermögen, nicht gestaltlos in Persephoneias Reiche, wo „massenweis Schatten vom Namen getrennt" sind, fort, sondern als greifbare, mit Leben erfüllte Gestalt, auch nach den verhältnismäßig wenigen Nachrichten, die über sie bekannt waren und die in diesem Buche wie viele einzelne Blumen und Blätter zu einem Strauße zusammen gewunden worden sind. Ge-

Erbbegräbnis der Familie Sickel
(mit Käthchens Grabstätte links hinten in der Ecke)

wiß, Friederike Brion von Seſſenheim, Werthers Lotte, Lilli Schönemann, dieſe drei Geliebten des Dichters aus ſeiner reiferen Jugendzeit, bedeuten in ihrer Perſon, und wie ſie in Goethes Werken fortleben, einen ſtärkeren Akzent in ſeinem Leben. Aber zeitlich ſteht, wenn man von dem ſagenhaften Gretchen der erſten Frankfurter Jahre abſieht, doch die Leipziger Geliebte an der Spitze derer, die von der Dichterſonne verklärt worden ſind, und in Goethes reichem Leben iſt ſie unter den zahlreichen Frauengeſtalten, die ihn beglückt haben, auch heute noch eine Erſcheinung, an der alle ihre ſtille Freude haben. Als einer Unſterblichen ſchmückt ihr Reliefbildnis neben dem von Friederike Oeſer, die in einem anderen Sinne dem jugendlichen Dichter naheſtand, den Sockel des Leipziger Goethedenkmals. So führt ſie ihr Daſein fort an der Seite deſſen, der ſeinem Volke auch in Sturm und Nacht der größte Genius geblieben iſt.

Anna Chriſtiane Sophie Kanne.
Käthchens Tochter.

Briefe Goethes aus Frankfurt an Käthchen Schönkopf und ihre Familie 1768—1770[17)]

An Käthchen.

[Frankfurt, September 1768]

Mademoiselle,

Hr. Goethe, dem bekanndt ist, daß Scheere, Messer, und Pantoffeln, diejenigen Mobielien sind die am meisten bei Ihnen auszustehen haben, schicket Ihnen hiermit, eine mittelmäsige Scheere, ein gutes Messer, und Leder zu zwey Paar Pantoffeln. Sie sind alle von gutem Stoffe, dauerhafft, und mein Herr hat ihnen noch überdieß die möglichste Geduld anbefohlen, doch aber glaubt ich nicht daß Klingen und Leder solange bey Ihnen aushalten werden als Er. Nehmen Sie mir's nicht übel, ich sage wie ich's dencke, drittehalbjahre das können Sie weder von einem Pantoffel noch von einem Messer, noch von — das lass ich dahin gestellt seyn — verlangen, denn grausam gehen Sie mit allem um was sich unter Ihre Herrschafft begiebt oder begeben muß. Zerreisen und zerbrechen sie alles, biß Ostern, da steht Ihnen neue Waare zu diensten, und erinnern Sie Sich manchmal, bey diesen Kleinigkeiten, daß mein Herr noch beständig wie sonst Ihnen ergeben ist. Selbst hat er nicht an Sie schreiben wollen, um sein Gelübde, nie vor dem ersten eines Monats Ihnen einen Brief zu schicken, nicht zu brechen.

Mittlerweile, das ist, zwischen heut und dem ersten October, empfielt er sich durch mich ganz ergebenst, und ich nehme diese Gelegenheit, mich Ihnen Gleichfalls zu empfelen.

Michel, sonst Herzog genannt, nach Verlust seines Herzogtums aber, wohlbestellter Pachter auf des gnädigen Herren hochadelichen Rittergütern.

An die Familie Schönkopf.

d 1. Octb. 1768.

Ihr Diner Herr Schönkopf, wie befinden Sie sich Madame, Guten Abend Mamsell, Petergen guten Abend.

NB. Sie müssen sich vorstellen daß ich zur kleinen Stubentühre hereinkomme. Sie Herr Schönkopf sitzen auf dem Canapee am warmen Ofen, Madame in Ihrem Eckgen hinterm Schreibetisch, Peter liegt unterm Ofen, und wenn Käthgen auf meinem Platze am Fenster sitzt; so mag sie nur aufstehen, und dem Fremden Platz machen. Nun fange ich an zu discouriren.

Ich binn lange Aussen geblieben, nicht wahr? fünf ganze Wochen, und drüber dass ich Sie nicht gesehen, daß ich Sie nicht gesprochen habe, ein Fall der in drittehalbjahren nicht ein einzigmal passirt ist, und hinführo leider offt passiren wird. Wie ich gelebt habe, das mögten Sie gerne wissen. Eh das kann ich Ihnen wohl erzälen, mittelmäsig sehr mittelmäsig.

Apropos, daß ich nicht Abschied genommen habe werden Sie mir doch vergeben haben. In der Nachbarschafft

war ich, ich war schon unten an der Türe, ich sah die Laterne brennen, und ging biß an die Treppe, aber ich hatte das Herz nicht heraufzusteigen. Zum letztenmal, wie wäre ich wieder herunter gekommen.

Ich tuhe also jetzt was ich damals hätte tuhn sollen, ich dancke Ihnen für alle Liebe und Freundschafft, die Sie mir so beständig erwiesen haben, und der ich nie vergessen werde. Ich brauche Sie nicht zu bitten Sich meiner zu erinnern, tausend Gelegenheiten werden kommen, bey denen Sie an einen Menschen gedencken müssen, der drittehalb Jahre ein Stück Ihrer Famielie ausmachte, der Ihnen wohl offt Gelegenheit zum Unwillen gab, aber doch immer ein guter Junge war, und den Sie hoffentlich manchmal vermissen werden. Wenigstens ich vermisse Sie offt — darüber will ich weggehen, denn das ist immer für mich ein trauriges Capitel. Meine Reise ging glücklich, und mittelmäsig, alles habe ich hier gesund angetroffen außer meinen Großvater, der zwar wieder an der, durch den Schlag gelähmten Seite ziemlich hergestellt ist, aber doch mit der Sprache noch nicht fortkann. Ich befinde mich so gut als ein Mensch der in Zweifel steht ob er die Lungensucht hat oder nicht, sich befinden kann; doch geht es etwas besser, ich nehme an Backen wieder zu, und da ich hier weder Mädgen noch Nahrungssorgen habe die mich plagen könnten, so hoffe ich von Tag zu Tage weiter zu kommen.

Hören Sie Mamsell hat Ihnen mein Verwalter neulich die geringen Kleinigkeiten zugestellt die ich Ihnen auf Abschlag schickte, und wie haben Sie sie aufgenommen, die übrigen Commissionen sind alle nicht

vergessen, wenn sie gleich nicht alle ausgerichtet sind. Das Halstuch ist mit dem größten Gusto fertig, und wird mit ehster Gelegenheit folgen, Verlangen Sie eins von inliegender Farbe, so dürfen Sie nur befehlen, und auch was für eine Farbe Sie drauf haben wollen. Der Fächer ist in der Arbeit, er wird fleischfarb der Grund, mit lebendigen Blumen. Halten die Schue noch? Machen Sie mit Ihrem Schuster aus ob er sie, wenn sie recht fest gemahlt sind, so in acht nehmen will daß er sie nicht verdirbt, wenn er sie macht, und dann schicken Sie mir Ihr Schuemuster und da will ich Ihnen mahlen so viel sie wollen, und von was Farben Sie wollen, denn es geht geschwind. Was andre Dinge mehr sind wird die Zeit fügen. Schreiben Sie mir wann Sie wollen nur noch vorm ersten November, denn da schreibe ich wieder an Sie und mehr, ich weiß doch Lieber Herr Schönkopf daß sie nicht selbst schreiben, aber treiben Sie Käthgen ein bißgen, daß ich bald Nachricht von euch kriege. Nicht wahr Madam das wäre unbillig, wenn ich nicht wenigstens alle Monate einen Brief aus dem Hause bekäme, wo ich bißher, alle Tage drinne war. Und schreibt ihr mir nicht; so tuhts nichts den ersten November schreib ich wieder.

Empfelungen, an Mad. Oberm. Herrn Obermann Mads. Obermann ganz besonders, Herrn Reich, Herrn Junius, ferner Mads. Weidemann die Sie um Vergebung bitten müssen daß ich nicht Abschied genommen habe. Adieu alle zusammen. Käthgen, wenn Sie mir nicht schreiben so sollen Sie sehen.

fortgeschickt d 3ten Octbr.

An Käthchen.

Franckfurt am 1. Nov. 68.

Meine geliebteste Freundin,

Noch immer so munter, noch immer so boshafft. So geschickt das gute von einer falschen Seite zu zeigen, so unbarmhertzig einen Leidenden auszulachen, einen Klagenden zu verspotten, alle diese liebenswürdigen Grausamkeiten, enthält Ihr Brief; und konnte die Landsmännin der Minna anders schreiben.

Ich dancke Ihnen für eine so unerwartet schnelle Antwort, und bitte Sie auch inskünftige, in angenehmen muntern Stunden an mich zu dencken, und wenn es seyn kann an mich zu schreiben; Ihre Lebhafftigkeit, Ihre Munterkeit, Ihren Witz zu sehen, ist mir eine der grössten Freuden, er mag so leichtfertig, so bitter seyn als er will.

Was ich für eine Figur gespielt habe, das weiss ich am besten, und was meine Briefe für eine spielen, das kann ich mir vorstellen. Wenn man sich erinnert, wie's andern gegangen ist, so kann man ohne Wahrsager Geist rahten, wie's Einem gehn wird; Ich binn's zufrieden, es ist das gewöhnliche Schicksal der Verstorbenen, daß Überbliebene und Nachkommende auf ihrem Grabe tanzen.

Was macht denn unser Principal, unser Direckteur, unser Hofmeister, unser Freund Schoenkopf?

Gedenckt er noch manchmal an seinen ersten Ackteur, der doch diese Zeit her in allen Lust und Trauerspielen, die schweeren und beschweerlichen Rollen, eines Verliebten und Betrübten, so gut, und so natürlich als möglich, vorgestellt hat. Hat sich noch niemand gefunden,

der meine Rolle wieder begleiten mögte, ganz mögte sie wohl nicht wieder besetzt werden; zum Herzog Michel finden sich eher zehen Ackteurs, als zum Don Sassafras einen einzigen. Verstehen Sie mich?

Unsere gute Mama hat mich an Starckens Handbuch erinnern lassen, ich werde es nicht vergessen. Sie haben mich an Gleimen erinnern lassen; ich werde nichts vergessen. Ich dencke in Abwesenheit so gut als gegenwärtig, dem Verlangen derer die ich liebe genüge zu tuhn. Ihre Bibliotheck fällt mir sehr offt ein, ehestens soll sie vermehrt werden, verlassen Sie Sich drauf. Halte ich gleich nicht immer was ich verspreche, so tue ich doch offt mehr als ich verspreche.

Sie haben Recht, meine Freundinn, dass ich jetzt für das gestraft werde, was ich gegen Leipzig gesündigt habe, mein hiesiger Aufenthalt, ist so unangenehm, als mein Leipziger angenehm hätte seyn können, wenn gewissen Leuten gelegen gewesen wäre, mir ihn angenehm zu machen. Wenn Sie mich schelten wollen, so müssen Sie billig seyn, Sie wissen was mich unzufrieden, launisch und verdrüsslich machte, das Dach war gut, aber die Betten hätten besser seyn können, sagt Franziska.

Apropos was macht unsre Franziska, verträgt sie sich bald mit Justen? Ich dencke's. So lang der Wachtmeister noch da war, nun da dachte sie an ihr Versprechen, jetzt da er nach Persien ist, eh nun, aus den Augen aus dem Sinn, da nimmt sie lieber einen Diener, den sie sonst nicht mochte, als gar keinen. Grüssen Sie mir das gute Mädgen. Sie formalisiren Sich über das ganz besondere Compliment an Ihre Nachbarinn. Was

für Sie übrig bleibt? Was das für eine Frage ist. Sie haben meine ganze Liebe, meine ganze Freundschafft, und das allerbesonderste Compliment, ist doch noch lange nicht der tausendste Teil daran, das wissen Sie auch, ob Sie gleich zur Plage, oder Unterhaltung, Ihres Freundes /: denn beydes heisst bei Ihnen einerlei :/ tuhn als ob Sie es nicht wüsstten, wie Sie es in mehr Stellen Ihres Briefes getahn haben, z. E. in der Stelle vom Abschied pp. das ich übergehe.

Zeigen Sie diesen Brief, und wenn ich bitten darf alle meine Briefe, Ihren Eltern, und wenn Sie wollen, Ihren besten Freunden, aber niemand weiter; Ich schreibe, wie ich geredet habe, aufrichtig, und dabey wünschte ich, dass es niemand, wer es falsch auslegen könnte zu sehen kriegte. Ich binn wie immer, unaufhörlich

ganz der Ihrige

J W Goethe.

An Käthchen.

Franckf. am 30. Dec. 68.

Meine beste, ängstliche
Freundinn,

Sie werden ohne Zweifel zum neuen Jahre, durch Hornen die Nachricht von meiner Genesung erhalten haben; und ich eile es zu bestättigen. Ja meine Liebe, es ist wieder vorbey, und inskünftige müssen Sie Sich beruhigen wenn es ia heissen sollte: Er liegt wieder! Sie wissen meine Constitution macht manchmal einen Fehl-

tritt, und in acht Tagen hat sie sich wieder zurechte geholfen; diesmal war's arg, und sah noch ärger aus als es war, und war mit schröcklichen Schmerzen verbunden. Unglück ist auch gut. Ich habe viel in der Kranckheit gelernt, das ich nirgends in meinem Leben hätte lernen können. Es ist vorbey, und ich binn wieder ganz munter, ob ich gleich drey volle Wochen nicht aus der Stube gekommen binn, und mich fast niemand besucht, als mein Docktor, der, Gott sei Danck, ein liebenswürdiger Mann ist. Ein närrisch Ding um uns Menschen, wie ich in muntrer Gesellschafft war, war ich verdrüsslich, jetzt binn ich von aller Welt verlassen, und binn lustig; denn selbst meine Kranckheit über, hat meine Munterkeit meine Famielie getröstet, die gar nicht in einem Zustande war, sich, geschweige mich zu trösten. Das Neujahrslied, das sie auch werden empfangen haben, habe ich in einem Anfall von groser Narrheit gemacht, und zum Zeitvertreibe drucken lassen. Uebrigens zeichne ich sehr viel, schreibe Mährgen, und binn mit mir selbst zufrieden. Gott gebe mir das neue Jahr was mir gut ist, das geb er uns allen, und wenn wir nichts mehr bitten als das; so können wir gewiss hoffen dass er's uns giebt. Wenn ich nur biss in Aprill komme, ich will mich gern hinein schicken lassen. Da wird's besser werden hoffe ich, besonders kann meine Gesundheit täglich zu nehmen, weil man nun eigentlich weiss was mir fehlt. Meine Lunge ist so gesund als möglich, aber am Magen sitzt was. Und im Vertrauen man hat mir zu einer angenehmen vergnüglichen Lebensart Hoffnung gemacht, so dass meine Seele sehr munter und ruhig ist. Sobald ich wieder

besser binn, werde ich ausgehen in fremde Lande, und es soll nur auf Sie und noch jemand ankommen, wie bald ich Leipzig wiedersehen soll; Inzwischen dencke ich nach Franckreich zu gehen, und zu sehen wie sich das französche Leben lebt, und um französch zu lernen. Da können Sie Sich vorstellen was ich ein artiger Mensch seyn werde, wenn ich wieder zu Ihnen komme. Manchmal fällt mir's ein, daß es doch ein närrischer Streich wäre, wenn ich trutz meiner schönen Projeckten vor Ostern stürbe. Da verordente ich mir einen Grabstein, auf dem Leipziger Kirchhof, dass ihr doch wenigstens alle Jahr am Johannes, als meinem Nahmens Tag, das Johannismänngen, und mein Denckmal besuchen möget. Wie meynen Sie?

Empfelen Sie mich Ihren Eltern zu beständiger Freundschafft; Küssen Sie Ihre liebe Freundinn, und dancken Sie ihr für den Anteil den Sie an mir nimmt; ich werde bald an sie schreiben.

Ihre Nachbarinn bedaur' ich; sollte das nicht den gröSten Strich in die Rechnung, des verliebten Paars machen? Die armen Leute! Sie sind in großer Noth, und unser Herr Gott mag ihnen helfen oder nicht, so werden sie's ihm nicht dancken, das werden Sie erleben, und darnach sagen Sie: hat's Goethe nicht gesagt. Es ist gar zu ein gros Ding um den Ehstand heut zu Tage, und kein's von beyden, wenigstens gewiss, Eins von beyden hat nicht für einen Sechser Ueberlegung. Heiliger Andres, komm, und tuh ein Wunder, oder es giebt eine Sau. NB. dass niemand den Artickel sieht als

wem er nütz ist. Leben Sie wohl meine Liebe, ich binn, kranck wie Gesund.

ganz der Ihrige

Goethe.

An Käthchen.

Franckfurt am 31. Jan. 1769.

Heute oder Morgen, es ist einerley wann ich schreibe, wenn Sie nur erfahren wie's mit mir ist. Es muß besser in Leipzig seyn als hier. Es schreibt weder Horn noch Sie, noch ein andrer; vielleicht habt ihr Bälle und Fassnachts Schmäuße, zu der Zeit da ich im Elend sitze. Traurig Carnaval. Seit vierzehn Tagen, sitz ich wieder fest. Im Anfange dieses Jahrs, war ich auf Parole losgelassen, das bissgen Freyheit ist auch wieder aus, und ich werde wohl noch ein Stückgen Februar in Käfigt zubringen. Denn Gott weis wenn's alle wird, ich binn aber ganz ruhig darüber, und ich hoffe, Sie werden es auch seyn. Den dritten März binn ich schon ein Halbjahr hier, und auch schon ein Halbjahr kranck; ich habe in dem Halbenjahr viel gelernt. Ich dencke Horn soll die Zeit über auch mehr gelernt haben, wir werden einander nicht mehr kennen, wenn wir einander wiedersehen. Gewiß Horn hat nicht halbsoviel Lust mich zu sehn als ich ihn. Der gute Mensch soll aus Leipzig, und hat kein Blut gespien. Das mag schweer seyn. Sie sind so lustig, sagte ein sächsischer Officier zu mir, mit dem ich den 28. Aug. in Naumburg zu Nacht ass; so lustig und haben heute Leipzig verlassen. Ich sagte ihm, unser Herz

wisse offt nichts von der Munterkeit unsers Bluts. Sie scheinen unpässlich, fing er nach einer Weile an. Ich binn's würklich, versetzt ich ihm, und sehr, ich habe Blut gespien. Blut gespien, rief er, ia, da ist mir alles deutlich, da haben sie schon einen grosen Schritt aus der Welt getahn, und Leipzig musste ihnen gleichgültig werden, weil sie es nicht mehr geniessen konnten. Getroffen, sagt ich, die Furcht vor dem Verlust des Lebens, hat allen andern Schmerz erstickt. Ganz natürlich, fiel er mir ein, denn das Leben bleibt immer das erste, ohne Leben ist kein genuss. Aber fuhr er fort, hat man ihnen nicht auch den Ausgang leicht gemacht. Gemacht? fragt' ich, wie so. Das ist zu deutlich, sagte er, von Seiten der Frauenzimmer; Sie haben die Mine, nicht unbekanndt unter dem schönen Geschlecht zu seyn. — Ich bückte mich für's Compliment — Ich rede wie ich's meyne, fuhr er fort, sie scheinen mir ein Mann von Verdiensten, aber sie sind kranck, und da wette ich zehen gegen nichts, kein Mädgen hat sie beym Ermel gehalten. Ich schwieg, und er lachte. Nun sagte er und reichte mir die Hand übern Tisch, ich habe zehen Thaler an sie verlohren, wenn sie auf ihr Gewissen sagen: Es hat mich eine gehalten! Top sagt ich Herr Captain und schlug ihm in die Hand, Sie behalten ihre Zehen Tahler. Sie sind ein Kenner, und werfen Ihr Geld nicht weg. Bravo, sagt er, daran seh ich dass sie auch Kenner sind. Gott bewahre sie darinn, und wenn sie wieder gesund werden, so werden sie Nutzen von dieser Erfahrung haben. Ich — und nun ging die Erzählung seiner Geschichte los die ich verschweige, ich sass und hörte mit Betrübniss zu, und

sagte am Ende, ich sey confundirt, und meine Geschichte und die Geschichte meines Freunds Don Sassafras, hat mich immer mehr von der Philosophie des Hauptmanns überzeugt.

Unglücklicher Horn! Er hat sich immer so viel auf seine Waden eingebildet, jetzt werden sie ihm zum Unglück gereichen. Lasst ihn nur lebendig weg. Satt sehen könnt ihr euch noch an ihm, denn er ist der letzte Franckfurter in Leipzig, der gerechnet wird, und wenn der fort, da könnt ihr warten biss ihr wieder einen zu sehen kriegt. Doch tröstet euch, ich komme bald wieder.

Du lieber Gott, jetzt binn ich wieder lustig, mitten in den Schmerzen. Wenn ich auch nicht so munter wäre wie wollt ich's aushalten? fast zwey Monat, an einem fort ganz eingesperrt.

Leben Sie wohl beste Freundinn, grüssen sie Ihre Eltern, und ihre Freundinn, und wenn Sie einmal schreiben, so berichten Sie mir wie die Glieder der ehmaligen Sonntägigen Gesellschaft jetzt untereinander stehen. Lieben Sie mich.

kranck oder gesund
biss **an** den Todt

Ihr Freund Goethe

An Käthchen.

Franckf. am 1.sten Juni, 1769.

Meine Freundinn,

Aus Ihrem Brief an Hornen habe ich Ihr Glück, und Ihre Freude gesehen, was ich dabey fühle, was ich

für eine Freude darüber habe, das können Sie Sich vorstellen, wenn Sie Sich noch vorstellen können wie sehr ich Sie liebte. Grüssen Sie Ihren lieben Docktor, und empfelen Sie mich Seiner Freundschafft. Warum ich so lange nicht geschrieben habe, das könnte wohl strafbaar seyn wenn Sie meine Briefe mit Ungedult erwartet hätten; das wusste ich aber, und drum schrieb ich nicht, es war bisher eine Zeit für Sie, da ein Brief von mir sowenig Ihrer Aufmerckſamkeit werth war als die Erlanger Zeitung, und alles zusammengenommen so binn ich doch nur ein abgestandner Fisch, und ich wollte schwören — Doch ich will nicht schwören, Sie möchten glauben es wäre mein Ernst nicht. Horn fängt an sich zu erholen, wie er ankam, war gar nichts mit ihm zu thun. Er ist so zärtlich, so empfindsam für seine abwesende Uranie, dass es komisch wird. Er glaubt im Ernste was Ihr Brief ihm versichert dass Constantie bleich für Kummer geworden wäre. Wenns auf's bleich werden ankommt, so sollte man dencken er liebte nicht starck denn er hat röthere Backen als iemals. Wenn ich ihm versichre: Fieckgen würde sich an ihrer Freundinn Exempel spieglen, und nach und nach einsehen lernen pp, so flucht er mir den Hals voll, und schickt mich mit meinen Exemplen zum Teufel, er schwört dass die Buchstaben der Zärtlichkeit die seine mächtige Liebe in ihr Herz geschrieben unauslöschlich seyn. Der gute Mensch bedenckt nicht dass Mädgen Herzen nicht Marmor sind, und daß sie auch nicht Marmor seyn dürffen. Das liebenswürdigste Herz ist das welches am leichtsten liebt, aber das am leichtsten liebt vergisst auch am leichtsten.

Doch er denckt daran nicht, und hat recht, es ist eine gräßliche Empfindung seine Liebe sterben zu sehen. Ein unerhörter Liebhaber ist lange nicht so unglücklich als ein verlassener, der erste hat noch Hoffnung, und fürchtet wenigstens keinen Hass, der andre, ja der andre — wer einmal gefühlt hat was das ist aus einem Herzen verstossen zu werden das sein war, der mag nicht gerne daran dencken geschweige davon reden.

Constantie ist ein gutes Mädgen, ich wünsch ihr einen Tröster; keinen von den leidigen, die sagen: Ja, es ist nun einmal so, man muss sich zufrieden geben; sondern so einen Tröster, der einem durch die Sache tröstet, indem er einem alles wieder ersetzt was man verlohren hat. O sie wird nicht lange eines mangeln. Geben Sie drauf acht liebe Freundinn, wenn Sie jemanden sehen der sie so führt, und mit ihr spazieren geht, und — nun das wissen Sie ja was alles dazugehört, woran man merckt, dass es nicht iust ist; so schreiben Sie mir's, Sie können Sich leicht vorstellen, warum es mich freuen wird.

Meine Lieder sind immer noch nicht gedruckt; ich wollte Ihnen gerne wenn sie fertig wären, ein Exemplar davon schicken; aber ich habe nur niemanden in Leipzig dem ich es auftragen könnte. Wenden Sie die Paar Groschen die sie kosten werden an mich, und lassen Sie manchmal Petern eins spielen, wenn Sie an mich dencken wollen. Wie ich die Lieder machte, da war ich ein andrer Kerl als ich ietzt binn. Das arme Füchslein! Wenn Sie sehen sollten was ich den ganzen Tag treibe, es ist ordentlich lächerlich.

Das Schreiben wird mir sauer, besonders an Sie. Wenn Sie es nicht aparte befehlen so kriegen Sie keinen Brief wieder vor dem October. Denn meine liebe Freundinn ob Sie mich gleich Ihren lieben Freund und manchmal Ihren besten Freund nennen, so ist doch um den besten Freund immer ein langweilig Ding. Kein Mensch mag eingemachte Bohnen solang man frische haben kann. Frische Hechte sind immer die besten, aber wenn man fürchtet dass sie gar verderben mögen, so salzt man sie ein, besonders wenn man sie verführen will. Es muss Ihnen doch komisch vorkommen wenn Sie an all die Liebhaber dencken, die sie mit Freundschafft eingesalzen haben, grose und kleine, krumme und grade, ich muß selbst lachen wenn ich dran dencke. Doch Sie müssen die Correspondenz mit mir nicht ganz abbrechen, für einen Pöckling binn ich doch immer noch artig genug.

Apropos dass ich's nicht vergesse, da schicke ich Ihnen was, machen Sie mit was Sie wollen, entweder für Sie auf den Kopf, oder für jemand anders um die Hände. Das Halstuch und der Fächer sind noch nicht um einen Fingerbreit weiter. Sehen Sie, ich binn aufrichtig, wenn ich was mahlen will so bleibt mir's im Halse stecken. Nur in Frühlingstagen schneiden Schäfer in die Bäume, nur in der Blumenzeit bindet man Kränze, verzeihen Sie mir, die Erinnerung ist mir zu traurig, wenn ich das für Sie thun soll was ich gethan habe, ohne mehr zu seyn als ich binn.

Ich habe Ihnen immer gesagt daß mein Schicksal von dem Ihrigen abhängt. Sie werden vielleicht bald sehen wie wahr ich geredet habe, vielleicht hören Sie

bald eine Nachricht die Sie nicht vermuthen. Grüßen Sie Ihre lieben Eltern, und wer zu Ihrer Familie gehört. Empfelen Sie mich dem Obereinnehmer. Ich binn so viel als möglich

Ihr ergebenster Freund
G.

An Käthchen.

F. d. 26. Aug. 1769.

Meine liebe Freundinn,

Ich dancke Ihnen für den Anteil den Sie an meiner Gesundheit nehmen, und ich muss Ihnen zum Troste sagen, dass das letzte Gerücht von meiner Kranckheit, eben nicht so ganz gegründet war, ich befinde mich erträglich, freylich manchmal weniger als ich es wünschen mögte. Sie können Sich vorstellen dass es nichts als Indisposition war, warum ich Ihnen so lange nicht geschrieben habe, vielleicht werden bald andre Ursachen Sie abhalten mir zu schreiben. Es ist sonderbaar, heute vor einem Jahr sah ich Sie zum letztenmal, es ist ein närrisches Ding um Ein Jahr, was alles sein Gesicht in einem Jahre verändert; ich wette wenn ich Sie wiedersehen sollte, ich kennte Sie nicht mehr. Vor drey Jahren hätte ich geschworen es würde anders werden als es ist. Man soll für nichts schwören behaupt ich. Es war eine Zeit da ich nicht fertig werden konnte mit Ihnen zu reden, und ietzt will all mein Witz nicht hinreichen, eine Seite an Sie zu schreiben. Denn ich kann mir nichts dencken was Ihnen angenehm seyn könnte. Wenn Sie mir ein-

mal schreiben, dass Sie glücklich sind, dass Sie ohne Ausnahme glücklich sind, das wird mir angenehm seyn. Glauben Sie das? Horn lässt Sie grüssen, er ist unglücklicher als ich. Wie aber alles wunderlich ausgetheilt ist, so hilft ihm seine Narrheit sehr zur Cur von seiner Leidenschafft. Leben Sie wohl liebe Freundinn. Grüssen Sie mir die liebe Mutter und Peter. Ich bin heute unerträglich. Wenn ich in Leipzig wäre, da sässe ich bei Ihnen und machte ein Gesicht. Wie Sie sich dergleichen Specktackel noch erinnern können. Doch nein, wenn ich ietzt bey Ihnen wäre, wie vergnügt wollte ich leben. O könnte ich die dritthalb Jahre zurückrufen. Kätgen, ich schwöre es Ihnen liebes Käthgen ich wollte gescheuter seyn. G.

Ich gehorche Ihrem Befehl, hier hab ich die Fehler Ihres Briefes angemerckt; wenn Sie diese Kleinigkeiten vermeiden wollen; so werden Sie inskünftige die besten Briefe schreiben

erinnere mich daß	und nicht	erinnere mich das.
gespielt	——	gespiehlt.
es war	——	es wahr.
Prophezeihung	——	Profezeihung
Gnade	——	Genade
Plätze	——	Blätze
fade	——	fate.
Leidwesen	——	Leutwesen.
reitzenden	——	reitzenten
Eindruck	——	Eintruck.
geschickt	——	geschückt.

freilig	und nicht	freilich
ſchicken	————	ſchücken.
man wird	————	man würd.
übrig	————	übrich.
bekommt	————	bekombt.
Comödienzettel	————	Comoetigen Zettel
ſo bald	————	ſo balt.
ſagten	————	ſagden

An Käthchen.

Franckfurt am 12. Dec. 1769.

Meine liebe, meine theure Freundinn,

Ein Traum hat mich dieſe Nacht erinnert, daſſ ich Ihnen eine Antwort ſchuldig binn. Nicht als wenn ich es ſo ganz vergeſſen hätte, nicht, als wenn ich nie an Sie dächte, nein meine Freundinn, ieder Tag ſagt mir was von Ihnen und von meinen Schulden. Aber es iſt ſeltſam, und es iſt eine Empfindung die Sie vielleicht auch kennen werden, die Erinnerung an Abweſende, wird durch die Zeit, nicht ausgelöſcht, aber doch verdeckt. Die Zerſtreuungen unſers Lebens, die Bekanntſchafft mit neuen Gegenſtänden, kurze jede Veränderung unſers Zuſtandes, thun unſerm Herzen das was Staub und Rauch einem Gemählde thun, ſie machen die feinen Züge ganz unkenntlich, und die ſtarcken weniger ſichtbaar, und das ſo unmercklich, daſſ man nicht weiſſ wie es zu geht. Tauſend Dinge erinnern mich an Sie, ich ſehe tauſendmal Ihr Bild, aber ſo ſchwach, und offt mit ſo wenig Empfindung, als wenn ich an iemand fremdes gedächte,

es fällt mir offt ein, daſſ ich Ihnen eine Antwort ſchuldig binn, ohne daſſ ich den geringſten Zug empfinde Ihnen zu ſchreiben. Wenn ich nun Ihren gütigen Brief leſe, der ſchon etliche Monate alt iſt, und Ihre Freundſchafft ſehe, und Ihre Sorge für einen Unwürdigen da erſchröcke ich vor mir ſelbſt, und empfinde erſt, was für eine traurige Veränderung in meinem Herzen vorgegangen ſeyn muſſ, daſſ ich ohne Freude dabey ſeyn kann, was mich ſonſt in den Himmel gehoben haben würde. Verzeihen Sie mir das! Kann man einem Unglücklichen verdencken daſſ er ſich nicht freuen kann. Mein Elend hat mich auch gegen das Gute ſtumpf gemacht, was mir noch übrig bleibt. Mein Körper iſt wieder hergeſtellt, aber meine Seele iſt noch nicht geheilt, ich binn in einer ſtillen unthätigen Ruhe, aber das heiſſt nicht glücklich ſeyn. Und in dieſer Gelaſſenheit, iſt meine Einbildungskrafft ſo ſtille, daſſ ich mir auch keine Vorſtellung von dem machen kann was mir ſonſt das liebſte war. Nur im Traum erſcheint mir manchmal mein Herz wie es iſt, nur ein Traum vermag mir die ſüſſen Bilder zurückzurufen, ſo zurückzurufen daſſ meine Empfindung lebendig wird, ich habe es Ihnen ſchon geſagt, dieſen Brief ſind Sie einem Traume ſchuldig. Ich habe Sie geſehen, ich war bey Ihnen, wie es war, das iſt zu ſonderbaar als daſſ ich es Ihnen erzählen möchte. Alles mit einem Wort, Sie waren verheurahtet. Sollte das wahr ſeyn? Ich nahm Ihren lieben Brief, und es ſtimmt mit der Zeit überein; wenn es wahr iſt, o ſo möge das der Anfang Ihres Glückes ſeyn.

Wenn ich uneigennützig darüber dencke, wie freut das mich, Sie, meine beste Freundinn, Sie, noch vor jeder Andern, die Sie beneidete, die Sich mehr dünckte als Sie, in den Armen eines liebenswürdigen Gatten zu wissen, Sie vergnügt zu wissen, und befreyt von jeder Unbequemlichkeit, der ein lediger Stand, und besonders Ihr lediger Stand ausgesetzt war. Ich dancke meinem Traum dass er mir Ihr Glück recht lebhafft geschildert hat, und das Glück Ihres Gatten, und seine Belohnung dafür dass er Sie glücklich gemacht hat. Erhalten Sie mir seine Freundschafft, dadurch dass Sie meine Freundinn bleiben, denn auch biss auf die Freunde müssen Sie jetzt alles gemein haben. Wenn ich meinem Traum glauben darf, so sehen wir einander wieder, aber ich hoffe noch sobald nicht, und was an mir liegt will ich seine Erfüllung hinauszuschieben suchen. Wenn anders ein Mensch etwas wider das Schicksaal unternehmen kann. Ehmals schrieb ich Ihnen etwas räthselhafft, von dem was mit mir werden würde, ietzt lässt sich's deutlicher sagen, ich werde den Ort meines Aufenthalts verändern, und weiter von Ihnen wegrücken. Nichts soll mich mehr an Leipzig erinnern, als ein ungestümmer Traum, kein Freund der daher kömmt, kein Brief. Und doch mercke ich, dass mich es nichts helfen wird. Geduld, Zeit und Entfernung, werden das thun was sonst nichts zu thun vermag, sie werden ieden unangenehmen Eindruck auslöschen, und unserer Freundschafft, mit dem Vergnügen, das Leben wiedergeben, dass wir uns nach einer Reihe von Jahren, mit ganz andern Augen, aber mit eben dem Herzen wiedersehen werden. Biss dahin

leben Sie wohl. Doch, nicht ganz biss dahin. Binnen Einem viertel Jahre, sollen Sie noch einen Brief von mir haben, der Ihnen den Ort meiner Bestimmung, die Zeit meiner Abreise melden wird, und Ihnen das zum Ueberfluss noch einmal sagen kann was ich Ihnen schon tausendmal gesagt habe. Ich bitte Sie mir nicht mehr zu antworten, lassen Sie mir's durch meinen Freund sagen, wenn Sie noch was an mich haben sollten. Es ist das eine traurige Bitte, meine beste, meine Einzige von Ihrem ganzen Geschlechte, die ich nicht Freundinn nennen mag, denn das ist ein nichts bedeutender Tittul gegen das was ich fühle. Ich mag Ihre Hand nicht mehr sehen, so wenig als ich Ihre Stimme hören mögte, es ist mir leid genug dass meine Träume so geschäfftig sind. Sie sollen noch einen Brief haben, das will ich heilig halten, und von meinen Schulden will ich einen Theil abtragen, den andern müssen Sie mir noch nachsehen. Dencken Sie, wir kämen ia aus aller Konnexion wenn ich diesen letzten Punkt noch richtig machte.

Das grosse Buch das Sie verlangen sollen Sie haben. Es freut mich dass Sie dieses von mir verlangt haben, es ist das herrlichste Geschenck das ich Ihnen geben könnte, ein Geschenck das mein Andencken am längsten, und am würdigsten bey Ihnen erhalten wird.

Kein Hochzeitsgedicht kann ich Ihnen schicken, ich habe etliche für Sie gemacht, aber entweder, druckten Sie meine Empfindungen zu viel oder zu wenig aus. Und wie konnten Sie von mir zu einem freudigen Feste ein würdiges Lied begehren. Seit — ia seit langer Zeit, sind

meine Lieder so verdrüsslich, so übel gestellt als mein Kopf, wie Sie an den meisten sehen können, die schon gedruckt sind, und an den übrigen auch sehen werden, wenn sie gedruckt werden sollten.

Hagedornen und einige andere Bücher werde ich Ihnen ehestens schicken, möchten Sie ein Gefallen an diesem liebenswürdigen Dichter finden wie er es verdient. Übrigens empfelen Sie mich Ihrer lieben Mutter, dem nunmehr nicht mehr kleinen Bruder, der ohnezweifel ein starcker Musickus geworden seyn wird. Grüßen Sie mir alle lieben Freunde, und erneuen Sie mein Andencken, einigermassen um Sich her.

Leben Sie wohl, gelibteste Freundinn, nehmen Sie diesen Brief, mit Liebe und Gütigkeit auf, mein Herz musste doch noch einmal reden, zu einer Zeit, wo ich nur durch einen Traum von der Begebenheit benachrichtigt war, die mir es hätte verbieten können. Leben Sie tausendmal wohl, und dencken Sie manchmal an die zärtlichste Ergebenheit

Ihres

Goethe.

An Käthchen.

Franckf. d. 23. Jan 1770.

Meine liebe Freundinn,

Wahrhafftig es war mein ganzer Ernst da ich meinen letzten Brief schriebe, keine Feder wieder anzusetzen, Ihnen zu schreiben; Aber, es war sonst auch offt mein

ganzer Ernst, etwas nicht zu thun, und Käthgen konnte mich es thun machen wie es ihr beliebte, und wenn die Frau Docktorinn eben die Gabe behält, nach ihrem Köpfgen die Leute zu gouverniren, so werd ich auch wohl an Mad. Canne schreiben müssen, und wenn ich es auch tausendmal mehr verschworen hätte, als ich es gethan habe. Wenn ich mich recht erinnere so war mein letzter Brief einigermassen in einer traurigen Gestalt, dieser geht schon wieder aus einem noch munterern Ton, weil Sie mir biss auf Ostern Aufschub gegeben haben. Ich wollte Sie wären kopuliert und Gott weiss was noch mehr. Aber im Grunde schiert mich's doch, das können Sie sich vorstellen.

Ich weiss nicht, ob Sie die Bücher von mir bekommen haben. Es war nicht zeit sie einbinden zu lassen. Und das kleine französische lassen Sie sich rekommandirt seyn. Sie haben eine Übersetzung davon, und ich weiss doch dass sie ein bissgen Französch lernen.

Dass ich ruhig lebe; das ist alles was ich Ihnen von mir sagen kann, und frisch und gesund, und fleisig, denn ich habe keine Mädgen im Kopfe. Horn und ich sind noch immer gute Freunde, aber wie es in der Welt geht, er hat seine Gedancken, und seine Gänge, und ich habe meine Gedancken und meine Gänge, und da vergeht eine Woche und wir sehen uns kaum einmal.

Aber alles wohl betrachtet, Franckfurt binn ich nun endlich satt, und zu Ende des Merzens geh ich von hier weg. Zu Ihnen darf ich nun noch nicht kommen das merck ich; denn wenn ich Ostern käme so wären Sie

vielleicht noch nicht verheurahtet. Und Käthgen Schönkopf mag ich nicht mehr sehen; wenn ich sie nicht anders sehen soll, als so. Zu Ende Merzens geh ich also nach Strasburg, wenn Ihnen daran was gelegen ist, wie ich glaube. Wollen Sie mir auch nach Strasburg schreiben? Sie werden mir eben keinen Possen thun. Denn Käthgen Schönkopf — nun ich weiss ia am besten, dass ein Brief von Ihnen mir so lieb ist als sonst eine Hand.

Sie sind ewig das liebenswürdige Mädgen, und, werden auch die Liebenswürdige Frau seyn. Und ich, ich werde Goethe bleiben. Sie wissen was das heisst. Wenn ich meinen Nahmen nenne, nenne ich mich ganz, und Sie wissen, dass ich, so lang als ich Sie kenne, nur als ein Theil von Ihnen gelebt habe.

Ehe ich von hier weg gehe, sollen Sie das restirende Buch bekommen; und einen Fächer und ein Halstuch bleibe ich Ihnen schuldig biss ich aus Frankreich zurückkomme.

In Strasb. werde ich bleiben, und da wird sich meine Adresse verändern wie die Ihrige, es wird auf beyde etwas vom Doctor kommen.

Von Strasb. ziehe ich nach Paris, und hoffe mich da sehr wohl zu befinden, und vielleicht eine gute Zeit da zu bleiben. Und hernach — das weiss Gott, ob daraus was wird. Nun auf Ostern wird dann hoffentlich Ihre Verbindung vorsich gehen. Eh nun wenn es Ostern nicht ist so ist's Michäl, und wenn es ja Michael nicht geschähe, so häng ich mich gewiss nicht.

Wenn ich Ihnen den Fächer und das Halstuch selbst brächte, und noch sagen könnte Mdlle. S. oder Käthgen S. wie sich's nun weissen würde. Eh nun da wär ich auch Docktor und zwar ein französcher Docktor. Und am Ende wäre doch Fr. Docktor C. und Fr. Docktor G. ein herzlich kleiner Unterschied.

Inzwischen leben Sie schöne wohl und grüssen Sie mir Vater Schönkopf und die liebe Mutter und Freund Petern.

Mit Breitkopfs binn ich fast aus aller Connexion, wie mit aller Welt. Ich habe zwar, erst kurz Briefe, aber es ist mir nicht um's Herz zu antworten.

Stenzel liebt noch den Riepel den Pegauer zum Sterben, mir kömmt es einfältig vor, und ärgerlich, Sie können sich dencken warum.

Die Trauben sind sauer sagte der Fuchs. Es könnte wohl noch gar am Ende eine Ehe geben, und das wär ein Specktackel, aber ich wüsste doch noch eine Ehe, die ein noch ein grösserer Specktackel wäre. Und doch ist sie nicht unmöglich, nur unwahrscheinlich.

Wir haben uns hier schön eingericht. Wir haben ein ganzes Haus, und wenn meine Schwester heurahtet, so muss sie fort, ich leide keinen Schwager, und wenn ich heurahte so theilen wir das Haus, ich und meine Eltern, und ich kriege 10 Zimmer alle schön und wohl meublirt im Frankf. Gusto.

Nun Käthgen, es sieht doch aus als wenn Sie mich nicht mögten, freyen Sie mir eine von Ihren Freundinnen, die Ihnen am ähnlichsten ist. Denn was soll

das herumfahren. In zwey Jahren binn ich wieder da. Und hernach. Ich habe ein Haus, ich habe Geld. Herz was begehrst du? Eine Frau!

Adieu liebe Freundin. Heut war ich einmal lustig, und habe schlecht geschrieben. Adieu meine beste.

Hiermit beschönige Lab ich den Herrn Reich
ein Vulgar den Frankfurt am Mayn empfangen habe.

Leipzig
den 24. Januar
1770

Anna Catharina
Schönkopf

Quellen und Nachweise

[Seite 2.]

[1]) Der Brief von Friederike Oeser ist nebst anderen Briefen von ihr von Wustmann veröffentlicht worden in den Neujahrsblättern der Bibliothek und des Archivs der Stadt Leipzig II (1906), S. 141.

[Seite 6.]

[2]) Die Lebensdaten der einzelnen Mitglieder der Familie Schönkopf entstammen den Taufregistern der Nikolaikirche und dem Leichenbuche im Leipziger Ratsarchiv; einzelne Mitteilungen werden auch Papieren der Familie Sickel verdankt. Die interessanten Angaben über Christian Gottlob Schönkopfs Tätigkeit in Frankfurt und seinen Versuch daselbst, das Meisterrecht als Zinngießer zu erwerben, finden sich in einem Aufsatze von Rechtsanwalt Alexander Dietz über das Frankfurter Zinngießergewerbe und seine Blütezeit im 18. Jahrhundert in der Festschrift zur Feier des 25jährigen Bestehens des städtischen historischen Museums in Frankfurt a. Main (Frankfurt a. M. 1903), S. 173 f.

[Seite 7.]

[3]) In seinem spätern Leben ist er auf Abwege geraten, worüber aber Einzelheiten nicht bekannt sind. Ende März 1912 kam bei Karl Ernst Henrici in Berlin ein von ihm an seine Schwester vom Bord eines holländischen Schiffes gerichteter, vom 29. April 1784 datierter Brief zur Versteigerung, in dem es im Eingange heißt: „Zärtlich geliebte Schwester. Mag ich Dich noch so nennen, ja ich weiß es, Dein Hertz ist noch gut, hat noch viel vor Deinen verlohrnen Bruder übrig, der hat sich schwer versündigt an Gott und Menschen.“ Er deutet auch die schwere Strafe an, die er erlitten hat.

[Seite 8.]

4) Vgl. den Abſchnitt „Goethiana“ in Wuſtmanns geſammelten Aufſätzen „Aus Leipzigs Vergangenheit“ (Leipzig 1885), S. 269.

[Seite 8.]

5) Von dem Schönkopfſchen Hauſe gibt es Anſichten, die auf das in Leipzig im Jahre 1849 erſchienene lithographiſche Gedenkblatt „Leipzig zu Goethes Studentenzeit 1765—1768 bis zu Schillers Ankunft i. J. 1785“, herausgegeben von dem lithographiſchen Inſtitut von A. Werl, zurückzugehen ſcheinen. Es handelt ſich aber hier nicht um das alte Haus, ſondern bereits um den Neubau, den Kanne aufführen ließ.

[Seite 10.]

6) womit die Qualität der Schönkopfſchen Weine nicht gerühmt ſein ſoll, denn die Kritik, die im Urfauſt in der Szene in Auerbachs Keller an den Leipziger Weinen geübt wird („der Wein geht an! Geht an, wie in Leipzig die Weine alle angehen müſſen“), beruht wohl auch auf Erfahrung an anderen Orten als in Auerbachs Keller.

[Seite 19.]

7) Dieſe Verſe wie viele andere Mitteilungen über Goethes Leipziger Studentenjahre und das Schönkopfſche Haus, insbeſondere die ſchönen Briefe Horns aus Frankfurt an Käthchen und an Vater Schönkopf, finden ſich bei Pallmann, Johann Adam Horn, Goethes Jugendfreund (Leipzig 1908).

[Seite 20.]

8) Vgl. Goethe-Jahrbuch VII. Bd. (1886), S. 35 und Morris, Der junge Goethe I (Leipzig 1909), S. 132. Hier finden ſich auch die übrigen Briefe abgedruckt, die Goethe von Leipzig aus an ſeine Schweſter Cornelia nach Frankfurt geſchrieben hat.

[Seite 52.]

9) Die Schattenriſſe der Schönkopfſchen Tafelrunde, die ſich jetzt im Goethe-Nationalmuſeum in Weimar befinden (vgl. Goethe-Jahrbuch XIII [1892], Jahresbericht der G.-G. S. 14) ſind vom Freiherrn von Biedermann in der Ill. Zeitung Nr. 2147 vom 23. Auguſt 1884 veröffentlicht und beſprochen worden. Verkleinerte Nachbildungen bei Heinemann in der 1. und 2. Auflage ſeiner Goethe-Biographie. Zweifel an der richtigen Benennung einiger dieſer Schattenriſſe hat Kroker erhoben in der „Ayreriſchen Silhouettenſammlung“ (Leipzig 1899), S. 37.

[Seite 60.]

10) Von der „Annette“ gibt es auch eine Sonderausgabe in dem von Hans Landsberg herausgegebenen „Muſeum“ Bd. 3 (Berlin 1905).

[Seite 65.]

11) Einige kurze Nachrichten über Kannes Leben finden ſich bei Hamberger-Meuſel, Das gelehrte Teutſchland IV, Lemgo 1797, S. 27 und im Leipziger Gelehrten Tagebuch auf das Jahr 1806, S. 18.

[Seite 67.]

12) Von demſelben Horn ſtammt wohl ein mit „H“ unterzeichnetes Gedicht, das mit großer Wahrſcheinlichkeit auf die Liebe Goethes zu Käthchen gedeutet worden iſt. Es findet ſich abgedruckt in der äußerſt ſeltenen literariſch-ſatiriſchen Leipziger Wochenſchrift „Fidibus“ in Nr. 37 vom 23. September 1768, S. 187 ff. (wieder abgedruckt bei Pallmann, Johann Adam Horn, S. 39; vgl. Katalog der Sammlung Kippenberg, Leipzig 1913, Nr. 991), hätte freilich den Weg in die Öffentlichkeit gefunden zu einer Zeit, da das Verhältnis Goethes zu Käthchen völlig gelöſt war. Dieſe zeitliche Verſpätung kann indeſſen ihren Grund haben. Das Gedicht mag — nicht wegen ſeines poetiſchen Wertes — auch hier einen Platz finden:

Das Glück der Liebe; einem Bräutigam gewidmet.

Nicht einen Deiner Braut, nicht einen Deiner Blicke
Durchs Lied, mein G * *, zu entziehn,
Tritt die Beſcheidenheit von fern, und ſieht Dein Glücke,
Und danket dem, der Dirs verliehn.

Sanft, wie die Liebe ſelbſt, wie Deine Braut, beſcheiden
Solls Deinem Ohr vorübergehn;
Behutſam ſoll der Weſt des Dichters ſtärkre Freuden
Dir liſpelnd nur entgegen wehn:

So ſchlüpft Damöt durchs Thal, wenn er bey ſtillen Flüſſen
Die braune Chloris ſchlummern ſieht;
Er ſegnet ihre Ruh mit zugewinkten Küſſen,
Winkt ihr den ſchönſten Traum, und flieht.

Wenn Philomele ſingt, und aus des Waldes Schatten
Die ganze Flur die Liebe lehrt;
Wenn ſie den Gatten lockt, den hergeſungnen Gatten
Drauf durch ein ſchmachtend Trillo ehrt;

Wenn Liebe, wenn Natur von jedem Zweige ſinget,
Und aus der zärtern Taube girrt,
Und aus dem nahen Wald die Antwort zu ihr dringet,
Und ſie dadurch mehr zärtlich wird;

Dann iſt die Scene ſchön, und ſchön bis zum Entzücken,
Und werth, von uns bemerkt zu ſeyn.
Freund, ſchöner iſt noch die, wann Menſchen ſich beglücken,
Wann Menſchen ſich der Liebe freun.

Iſt Ein beſeelt Geſchöpf, das ie die ſanften Triebe
Und ihren Umfang ganz empfand?
Nur in des Jünglings Herz goßſt du die ganze Liebe,
Natur, mit mütterlicher Hand.

Ein nach des Jünglings Herz ſich zärtlich ſehnend Herze,
Ein Auge von Geſprächen voll
Gabſt du den Mädchen nur, und lehrtſt es junge Scherze
Und wie's gelehrig küſſen ſoll.

Es wird der Winterhayn, es werden Wüſteneyen
Ein Tempe nur um uns herum:
Und wird das rauhſte Thal durch deine Zaubereyen,
O Liebe, zum Elyſium.

Mehr an Empfindung reich, an wechſelnden Vergnügen,
Als du, Natur, ſelbſt biſt, iſt ſie:
Abändernd, und voll Pracht, ſehn wir dich vor uns liegen;
Doch o! ſo ſchöpfriſch biſt du nie!

Welch Glück, geliebt zu ſeyn! — und dieſes Glück zu wiſſen! —
Zu wiſſen, dieſes Herz iſt dein! —
Dir G * *, wird dieß Glück! O eil es zu genießen:
Die Liebe ladet ſelbſt Dich ein.

Du kömmſt; und Deiner Braut nicht einen Blicke
Durch meine Lieder zu entziehn,
Tritt die Beſcheidenheit von fern, ſieht ganz Dein Glücke
Und blickt nach dem, der Dirs verliehn. H.

[Seite 76.]

13) Die Titel dieſer Schriften ſind:

Dissertatio de singulari compluribus uno pretio venditis retrahenda. Lips. 1766. — Dissertatio de nuptiis comitum et baronum ob coniugis conditionem inaequalem iniustis. Lips. 1769. — Dissertatio de compensatione et retentione in concursu creditorum locum habente. Lips. 1779.

[Seite 77.]

14) Zweifel daran, daß das Graffſche Bildnis wirklich Käthchen darſtelle, hatte ſchon Wuſtmann in der Zeitſchrift für bild. Kunſt N. F. XXI (1909), S. 315 ff. ausgeſprochen, doch iſt ſeine Beweisführung gegenſtandslos geworden. Vgl. auch meine Bemerkungen daſ. S. 320.

[Seite 79.]

15) Aus Käthchens Beſitz haben ſich außer den genannten Bildniſſen noch einige perſönliche Stücke der Erinnerung erhalten,

die der Vollständigkeit halber hier genannt sein mögen: 1. Goldener Herrenring, dessen Oval an einem Scharnier leicht drehbar ist. Auf der einen Seite sehen wir unter Glas das goldene Monogramm A C K, auf der anderen, ebenfalls unter Glas, eine mit ihrem Haar, einem schönen Braun, zusammengebundene Getreidegarbe, wohl ein Symbol des Wohlstandes (jetzt im stadtgeschichtlichen Museum in Leipzig). 2. Ein Korallenkreuz, der Überlieferung nach dasselbe, das sie auf dem Miniaturbildnis trägt. 3. Ein prachtvoller Nußbaum-Rokokoschrank (diese beiden Stücke in Leipziger Privatbesitz). 4. Ein aus losen Blättern und Rezepten, die der Schrift nach nicht von ihrer Hand stammen, bestehendes Leipziger Kochbuch, das Käthchen zum Teil von ihrer Mutter geerbt haben mag — das eine Blatt trägt die Jahreszahl 1759 — oder von Freundinnen oder Meisterinnen der Kochkunst sich erbeten haben dürfte. Proben dieser Rezepte sind in der Illustrierten Zeitung vom 22. Februar 1900, 114. Band, Nr. 2956, veröffentlicht worden. 5. Ein jetzt in der Leipziger Stadtbibliothek aufbewahrtes sauber geschriebenes Verzeichnis ihres gesamten Besitzes an Leib-, Tisch-, Bett-, Kinder- und Wirtschaftswäsche mit genauer Angabe der Namenszeichnung. Das Verzeichnis wird aus späteren Jahren stammen, denn die gesamte Wäsche war mit dem Monogramm A C K oder mit C K oder nur mit K gezeichnet, mit Ausnahme der Kinderwäsche, deren großer Teil das Zeichen C S trug. Dieser Wäschebestand läßt auf einen ansehnlichen Wohlstand schließen. — Ein weiterer Stammbucheintrag von Käthchens Hand findet sich in einem Album, das die Tochter des Ratsmitgliedes und Seniors der Juristenfakultät, Dr. August Friedrich Siegmund Green, besessen hat und das im Jahre 1907 von der Kunsthandlung C. G. Börner in Leipzig versteigert worden ist. Der Eintrag lautet: „Reine Wahrheit und reine Herzensgüte, das ist alles, was unveränderlich besteht, und was Sie unveränderlich lieben können, im Unglück wie im Glück, im Alter wie in der Jugend, im Todte wie im Leben. Leipzig d. 2 ten Januari 1798. Zum freundschaftlichen Andencken von einer wahren Freundin A. C. Kanne geboh. Schönkopff."

[Seite 79.]

16) Ein Pastellbildnis von ihr, Halbfigur, Kopf mit Haube, in einer Landschaft, von der Hand des Daniel Caffe d. A. aus dem Jahre 1799, befindet sich im Besitze der Frau Oberst Fellmer in Dresden. Abgeb. bei Kurzwelly, das Bildnis in Leipzig, Taf. 92. Ihr auf S. 81 nachgebildeter Schattenriß, der sie als kleines Mädchen wiedergibt, ist früher als Bildnis ihrer Mutter Käthchen Schönkopf gedeutet worden, was aber unmöglich ist, da die Silhouettierkunst in Käthchens Jugend noch gar nicht bekannt war.

[Seite 83.]

17) Die Briefe Goethes aus Frankfurt sind mehrfach veröffentlicht worden, so von Otto Jahn in seinem schönen, auch jetzt noch sehr beachtenswerten Buche „Goethes Briefe an Leipziger Freunde" (1. Aufl. Leipzig 1849, 2. Aufl. 1867), von Hirzel-Bernays, Der junge Goethe, seine Briefe und Dichtungen von 1764—1776, 1. Teil, Leipzig 1875; in der großen Weimarischen Ausgabe von Goethes Werken IV. Abteilung 1. Band (Weimar 1887), von Philipp Stein in seinen Goethe-Briefen, Band I (Berlin 1902), in der mustergültigen neuen Ausgabe des „Jungen Goethe" von Max Morris, 1. Band, Leipzig 1909, und in einem besonderen Bändchen „Goethes Briefe an Chr. G. Schönkopf und seine Tochter Käthchen" (Leipzig, Xenien-Verlag, o. J.). Die Briefe werden auch hier abgedruckt, da sie die unmittelbarsten Zeugnisse des Dichters über das Schönkopfsche Haus bilden, aber vielleicht nicht in der Hand eines jeden Lesers dieses Buches sich befinden werden.

GOETHE-LITERATUR

Goethe. Von Professor Dr. Georg Simmel. 3. Auflage. 320 Seiten. Geheftet Mark 7.—, gebunden Mark 12.—.

Goethe in Venedig. Von Prof. Dr. Julius Vogel. XII und 172 Seiten mit 16 Tafeln. Gebunden Mark 8.—.

Goethe, der Straßburger Student. Von Ernst Traumann. 225 Seiten mit 96 Abbildungen. Pappband Mark 10.—.

Goethes Römische Elegien. Einfache Ausgabe Mark 6.—, in Ganzleder gebunden Mark 50.—.

Adalbert von Weislingen. Schauspiel in fünf Aufzügen von Goethe. Erster Teil der zweiteiligen Weimarer Theaterbearbeitung des Götz von Berlichingen von 1819. Eingeleitet und herausgegeben von Eugen Kilian. In Pappband Mark 9.—.

Die Frauen um Goethe. Weimarer Interieurs. Von Paul Kühn. Mit 50 Tafeln. 4. Auflage. Band I: Mark 20.—, Band II: Mark 25.—, beide Bände in Liebhaberband Mark 80.—, in Halbleder Mark 100.—.

Goethes Ahnen. Von Dr. Carl Knetsch. IV und 94 S. Mit 30 Stammtafeln. Geheftet M. 6.75.

Weimar. Von Paul Kühn. 2. Auflage, bearbeitet von Dr. Hans Wahl. VIII und 192 Seiten mit 47 Abbildungs-Tafeln. Pappband, handgedruckt, Mark 20.—. Liebhaberbd. Mark 30.—.

Schöne Seelen. Studien über Männer u. Frauen aus der Wertherzeit. Von Dr. Valerian Tornius. XVI und 224 Seiten mit 24 Tafeln. In Pappband Mark 24.—, in Liebhaberband M. 40.—.

Preisangaben freibleibend.

KLINKHARDT & BIERMANN / VERLAG / LEIPZIG

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES

This book is due on the date indicated below, or at the expiration of a definite period after the date of borrowing, as provided by the library rules or by special arrangement with the Librarian in charge.

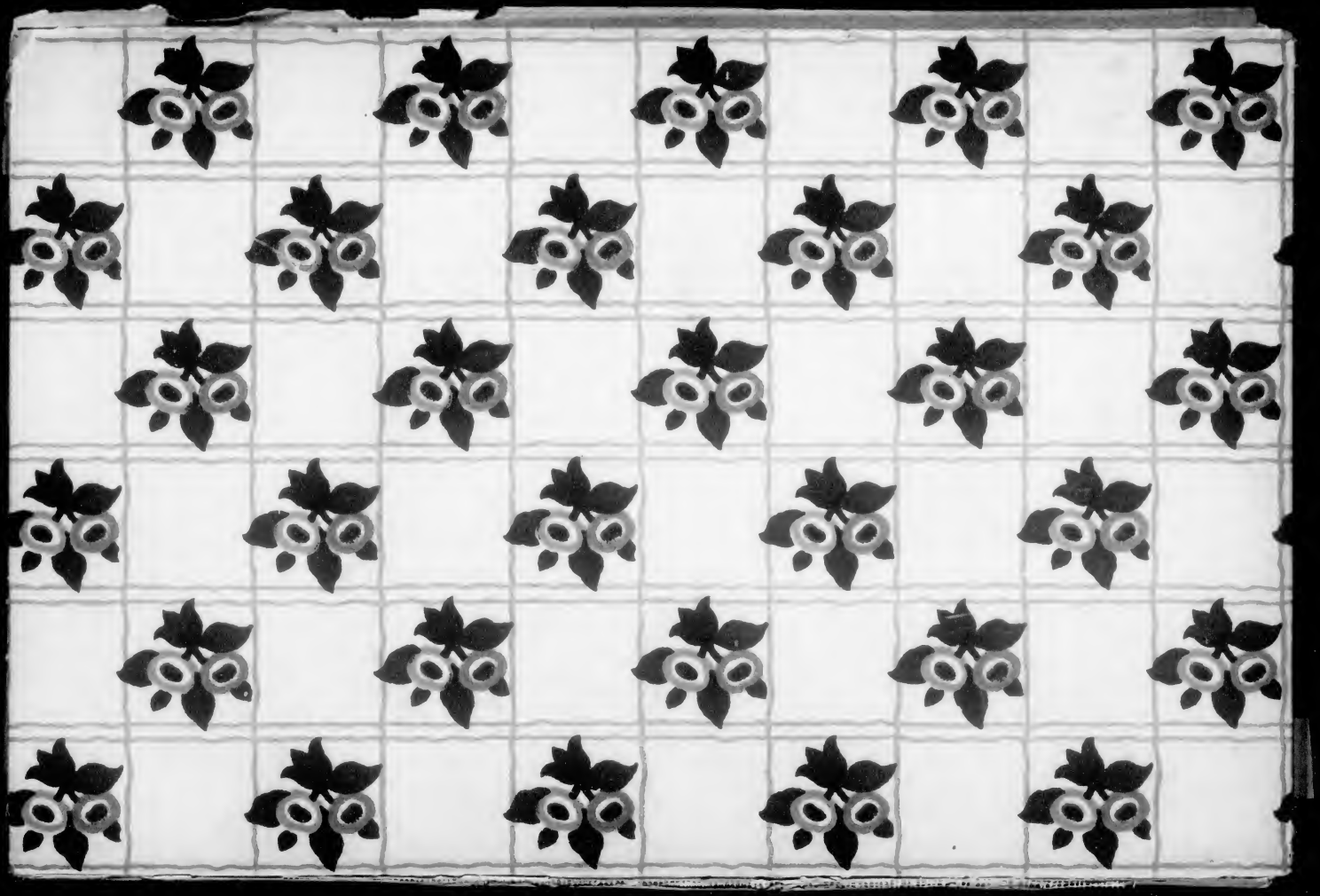
DATE BORROWED	DATE DUE	DATE BORROWED	DATE DUE
OCT 4 - 1948			

C28 (747, M100

GC Y865

Vogel,

Käthchen Schönkopf.

OCT 4 - 1948 Mr Hatfield

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
13226134
0113226134